

Berliner Illustrierte Zeitung



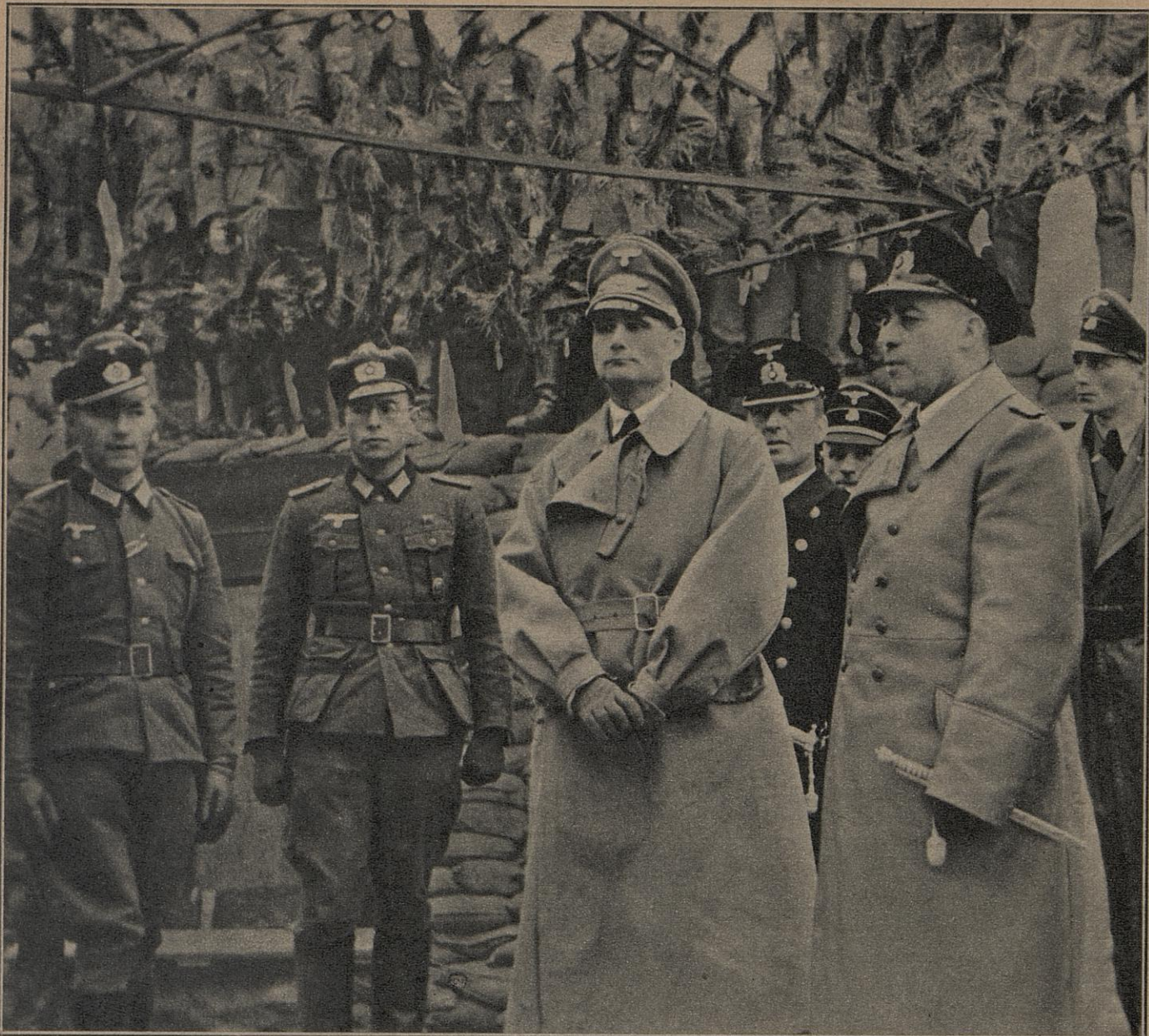
Der Führer

Helmut Laux

Eine Aufnahme, die bei einer der letzten Besprechungen gemacht wurde.

F. P. 417

7
rk. 2017
1 2 3 4



Unter dem Tarnneg einer Geschützstellung am Kanal: Der Stellvertreter des Führers, Reichsminister Rudolf Heß. Rudolf Heß besuchte die Soldaten an der Kanalfront. Er kämpfte im Weltkrieg als Flieger bei der deutschen Luftwaffe. Bei seinem Besuch überbrachte er der deutschen Wehrmacht die Grüße der Heimat, die Grüße der Partei.
PK Bötz - Atlantic



Der Ring ist überall zu sehen... Weltbild
wo die deutsche Luftwaffe besonders stark zuschlug: ein Propaganda-Trick, der die Anteilnahme des Königshauses am Schicksal der Londoner Bevölkerung beweisen soll. Auf unserm Bild besucht er mit der Königin einen Friseursalon des Union-Jack-Klubs viele Stunden nach dem Angriff...

Italienische Fliegerhelden



Fliegerleutnant Rinaldo Galimberti, der Kommandant einer Flugzeugmannschaft, die einen feindlichen Kreuzer im zentralen Mittelmeer versenkte.



Fliegerleutnant Fernando Malvezzi, der Führer einer Staff-Formation, die einen feindlichen Kreuzer schwer traf.



Fliegerhauptmann Giorgio Grossi, einer der Flugzeugführer der Torpedo-Flugzeuge, die an der Küste bei Bardia einen britischen Kreuzer versenkten.



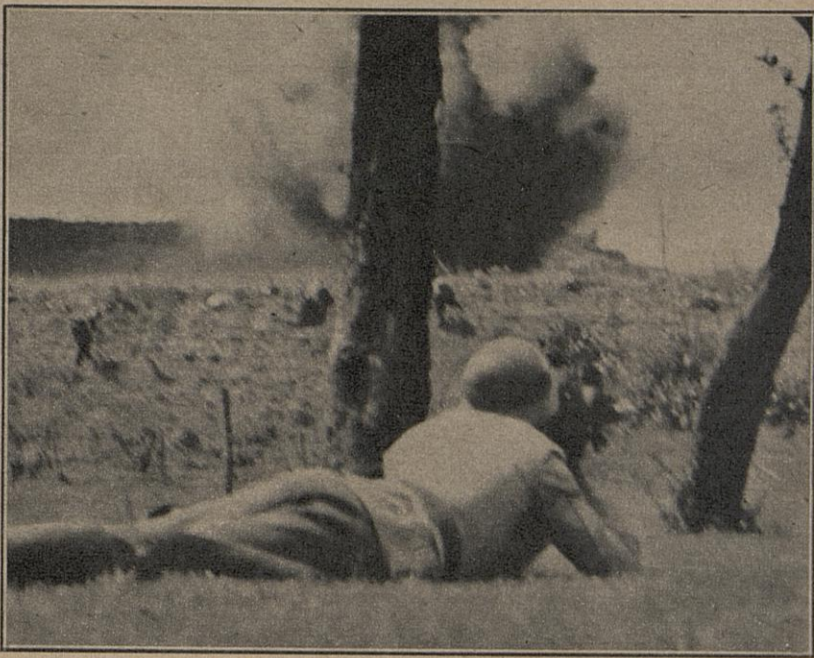
Fliegerleutnant Umberto Barbani, einer der Torpedo-Flugzeugführer, die einen britischen Kreuzer an der Küste bei Bardia versenkten. Associated Press (4)

Im Feuer gefilmt: Stunden der Entscheidung

Dramatische Augenblicke aus dem Heeres-Kriegsfilm „Sieg im Westen“

Aus dem Flugzeug gefilmt: Der berühmte Uebergang über die Somme bei Hangeest erzwungen!

Unaufhörlich liegt die Brücke unter französischem Artilleriefeuer, aber die deutschen Transporter rollen und rollen... und dies ist die Geschichte der Brücke: Sie war eine Eisenbahnbrücke und der einzige Uebergang über die Somme, der im Divisionsabschnitt Rommel noch intakt war. Pioniere hatten sie im Handstreich genommen, einen Eisenbahnwagen erbeutet, ihn stoßweise vorgeschoben und Schiene um Schiene und Schwelle um Schwelle abmontiert. Dann brausten über die freie Straße die Panzer der berühmten Gepanzerter Division, die als erste die Sommemündung erreichte und als erste später bis zur Kanalküste vorstieß. Die Aufnahme wurde von einem Artillerie-Beobachtungsflugzeug aufgenommen. Reichelt

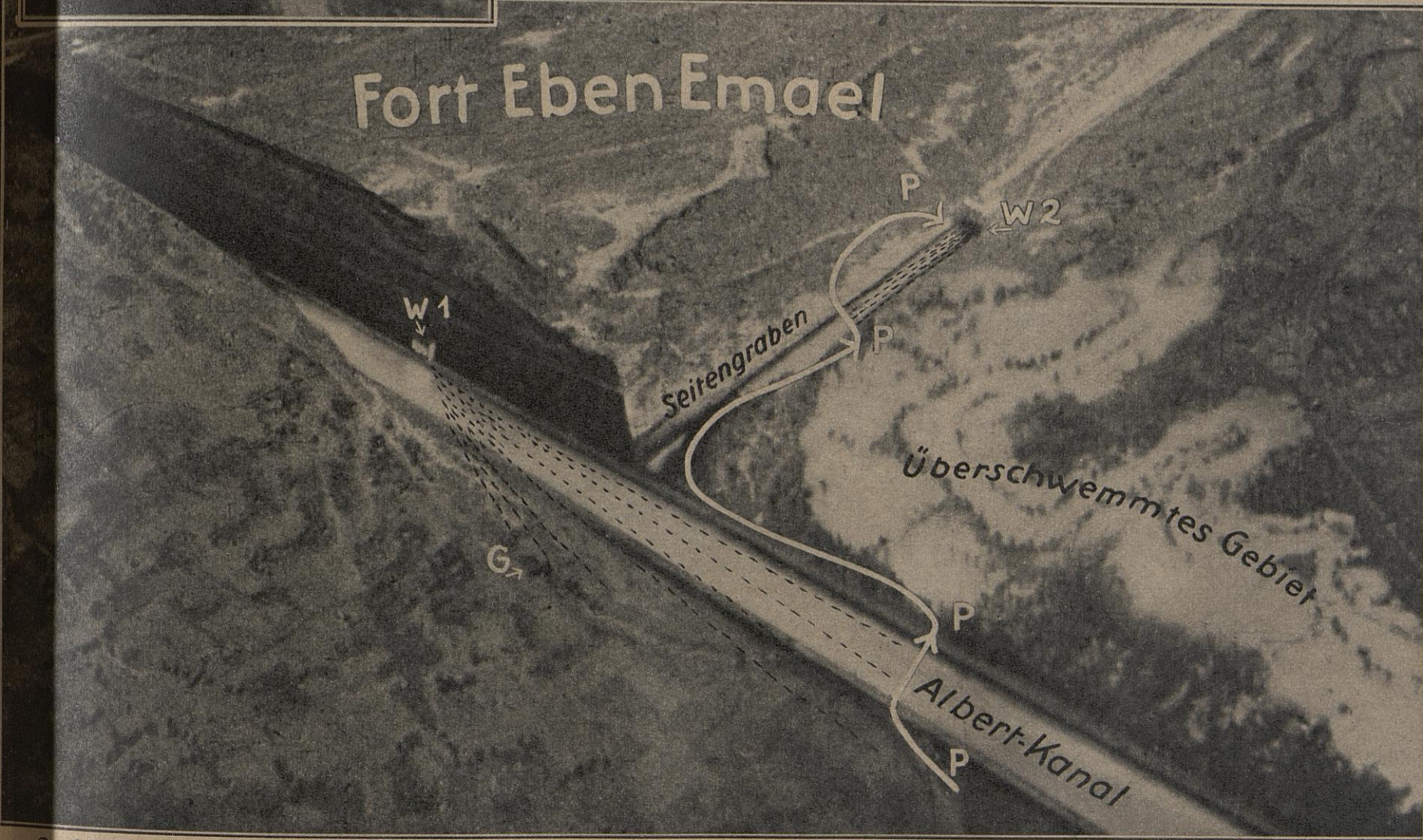


Im Feuer gefilmt: Unmittelbar hinter der stürmenden Infanterie liegt der Mann der Kamera und schießt seine Aufnahmen.

Auf unserem Bild: Filmberichter Hans Ertl, bekannt durch seine Mitarbeit am Olympiafilm, an den Parteitagfilmen und an dem Himalajafilm.

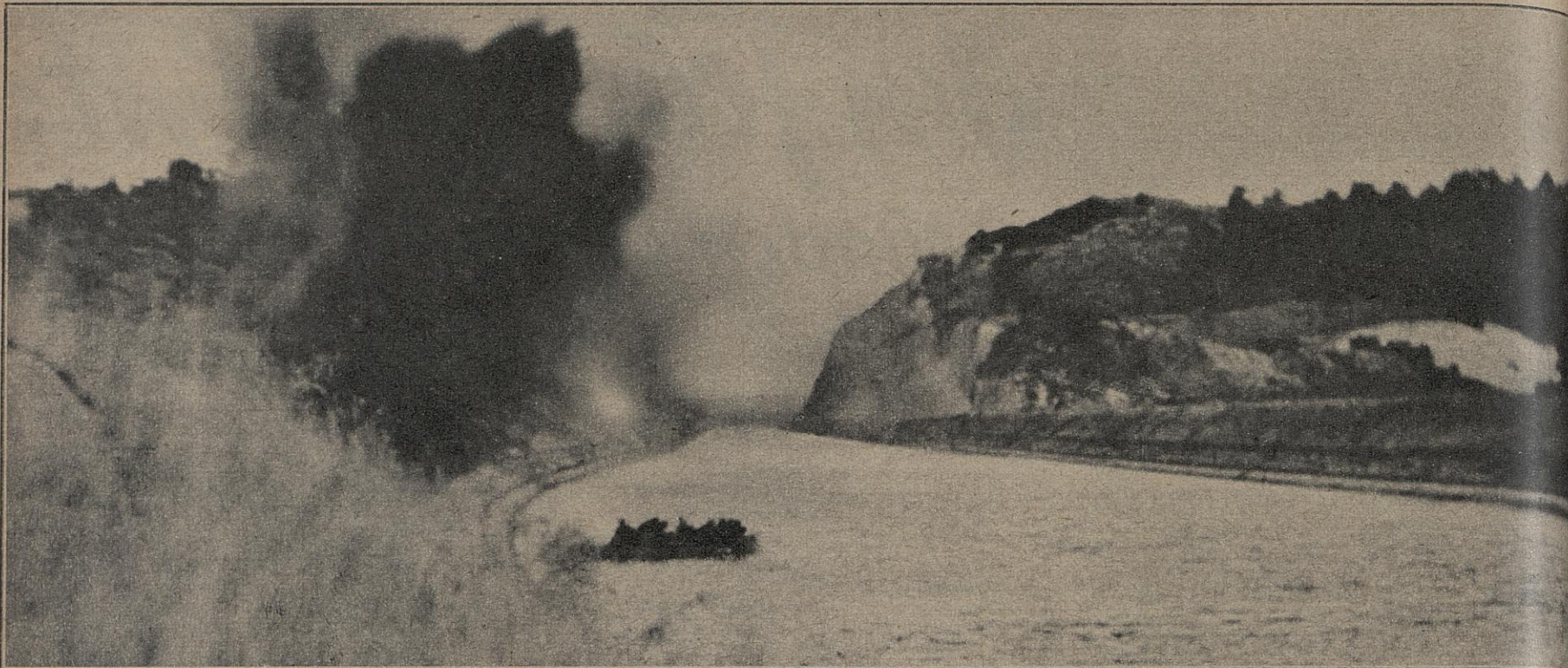
Eric Borchert

Fort Eben Emael



Der Schauplatz einer ungewöhnlichen Heldentat und einer ungewöhnlichen Filmberichterstattung: Wie Werk 2 des Forts Eben Emael bei Lüttich genommen wurde.

Der Filmberichter erzählt: „Luftlandtruppen hatten in der Morgenfrühe gegen 5 Uhr die obere Platte des Forts Eben Emael in Besitz genommen. Die Werke dieser Plattform sind zum Schweigen gebracht. Ich stehe mit meiner Kamera auf dem Gefechtsstand G des Oberstleutnants Mikosch, auf dem linken Ufer des Albert-Kanals. Noch feuern die zu ebener Erde liegenden Werke W1 und W2. Sie sollen zum Schweigen gebracht werden. Von Werk 1 kann der Uebergang über den Albert-Kanal unter Beschuß genommen werden, Werk 2 bestreut den kleinen Graben sowie die ganze Aufmarschfläche jenseits des Kanals. Da, in der Abenddämmerung versucht der erste Pionierstoßtrupp P mit Schlauchbooten über den Kanal zu setzen. Ich prüfe mich in ihre Nähe und liege mit meiner Kamera auf der Lauer...“

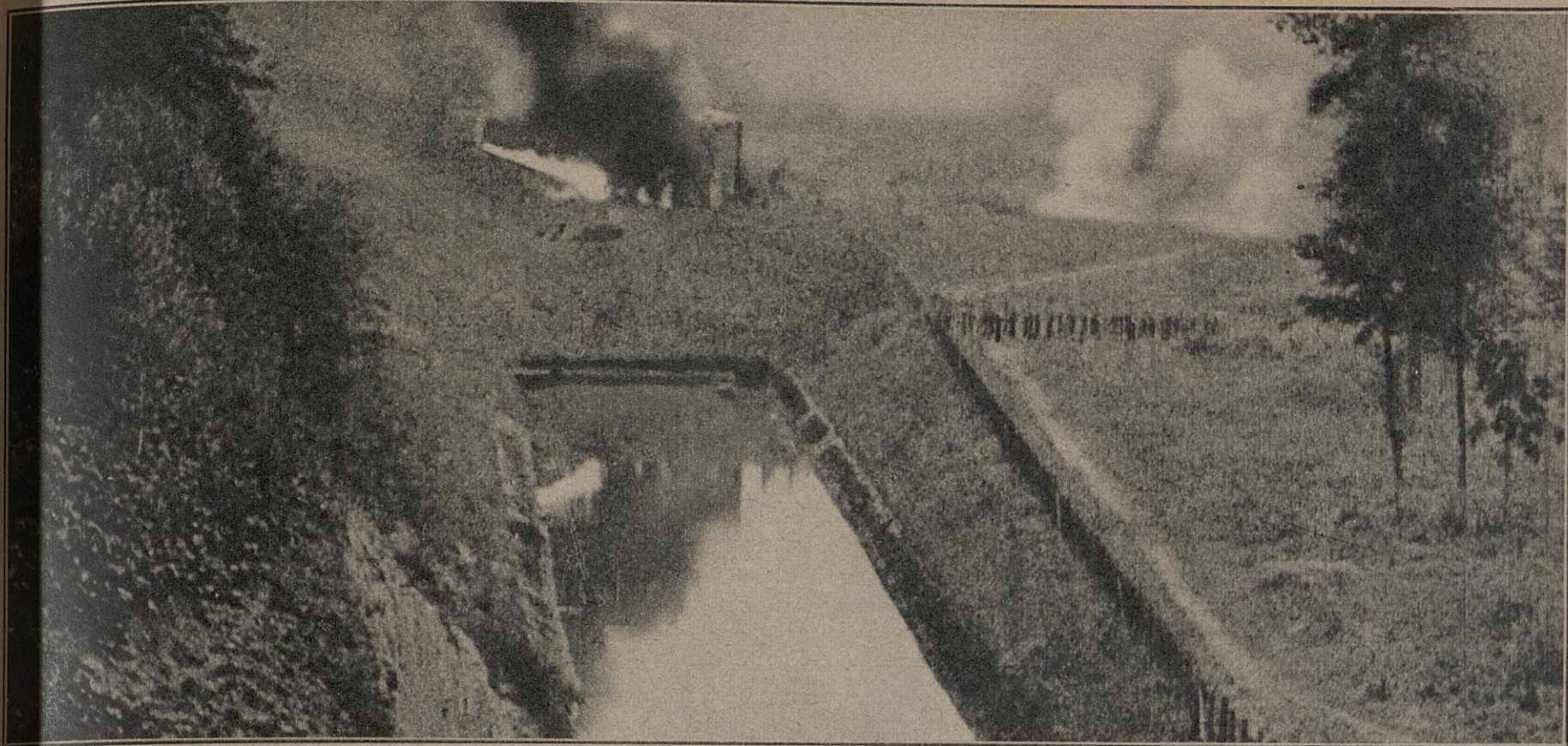


„Da! Sie sind ins Boot gegangen! Sie rudern...“

Filmdokumente von entscheidenden Minuten: Wie der Albert-Kanal, die erste Etappe zu Werk 2, bezwungen wurde.

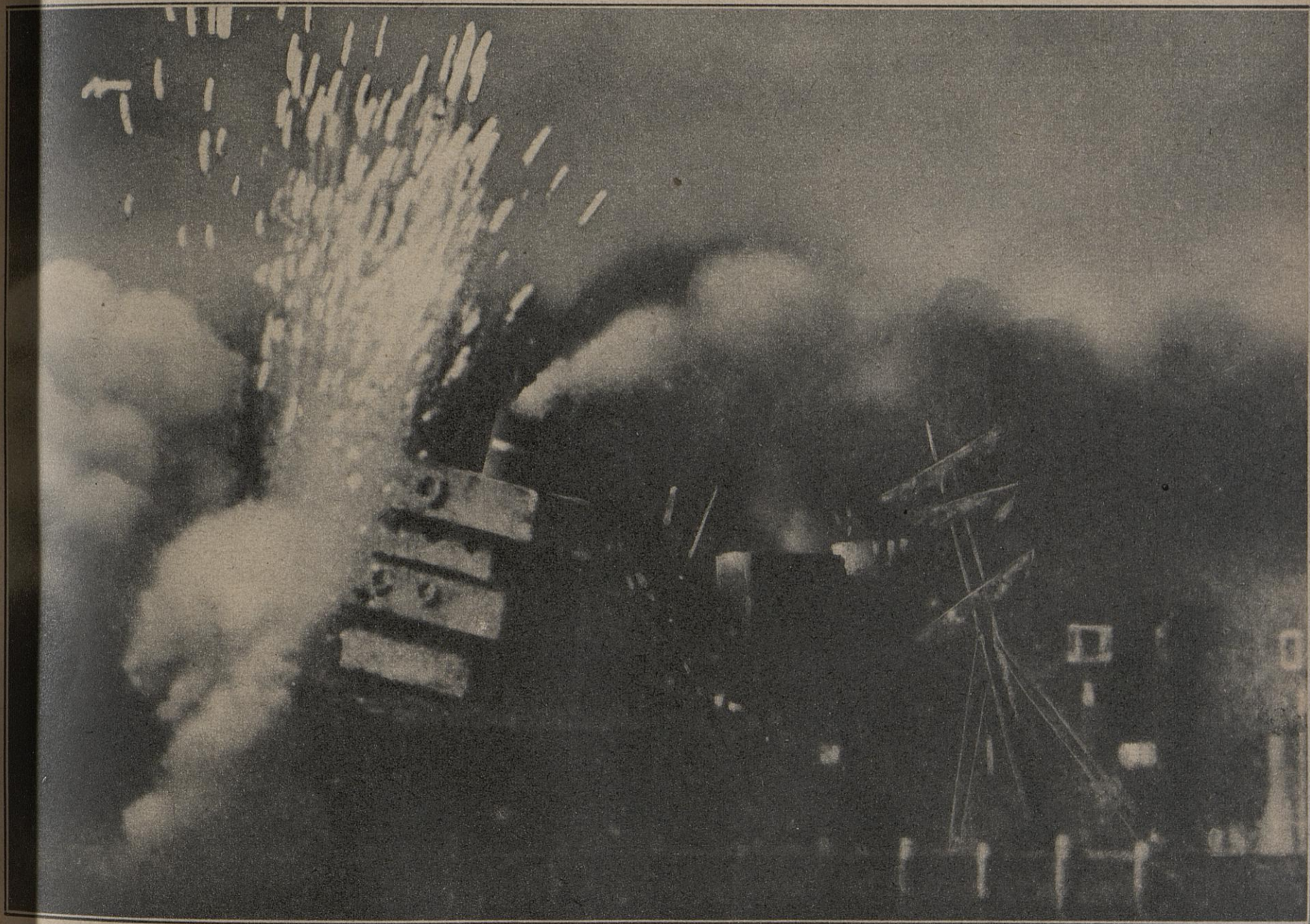
Werk 1 hat gefeuert, schwarzer Rauch treibt über die steilen Ufer, Pioniertrupp P ist in die Schlauchboote gegangen. (Vergleiche das Uebersichtsbild auf der vorhergehenden Seite.) Ein Unternehmen von abenteuerlicher Kühnheit rollt ab.

Aus Werk 1 leuchtet wieder der helle Feuerschein eines Abschusses: Geduckt und von schnellen Ruderschlägen getrieben stürmt das Schlauchboot dem jenseitigen Ufer entgegen. Es sind Augenblicke fieberhaftester Anspannung, der höchsten Ungewissheit, der äußersten Gefahr. Aber es sind die Männer des Stoßtrupps Fortstößen. Der damalige Feldwebel ist heute Leutnant, trägt heute das Ritterkreuz. Das jenseitige Ufer wird erklommen. Nun beginnt die zweite Aufgabe: Werk 2 muß zum Schweigen gebracht werden. An der Uferböschung des Albert-Kanals arbeitet sich der Trupp an den Seitengraben heran, wendet nach rechts. Werk 2 feuert aus allen Rohren. Auch dieser Seitengraben muß überbrückt werden. Der Sturmtrupp muß die Nacht abwarten, dann setzt er über.



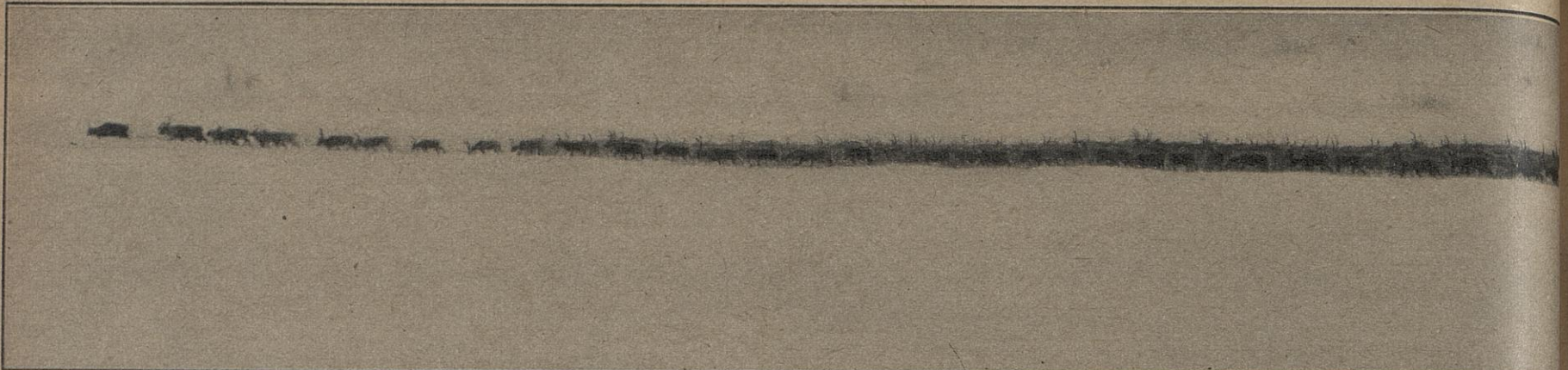
Im Morgengrauen des 11. Mai: Flammenwerfer greifen nach den Schießscharten von Werk 2.

In der Nacht hat sich der Stoßtrupp durch den Wald (links) nach vorn gearbeitet. Dann sieht plötzlich der Filmberichter, der seinen Standort wieder auf den Gefechtsstand G verlegt und genaue Einsicht in den Seitengraben hat, rote Flammen aufzüngeln. Die Filmkamera, lange schon auf dem Anstand, erwacht zu fieberhaftem Leben. Ja, das ist das Ende von Werk 2! Rauch und Feuer spiegeln sich im Wasser des Grabens. Unsere Leute haben es geschafft. Werk 2 ergibt sich.



Aus einem englischen Beutefilm: Die Hölle von Dünkirchen, wie sie wirklich war.

Eine Zufallsaufnahme, die in deutsche Hände fiel. Durch den rauchgeschwärzten Himmel haben sich unaufhörlich die deutschen Stukas gestürzt, gewaltige Explosionen rauschen in Feuerfontänen auf. Ein großer, unter Dampf liegender Transporter hat sich auf die Seite gelegt, kleinere und größere Frachter mit schiefen Masten füllen das Hafenbecken. Als die deutschen Truppen später vorbei an dem endlosen Beutematerial, Batterien aller Kaliber, Haubitzen, Mörsern, Panzern, Kraftträdern, Lastwagen, dem Arsenal der Armeen zweier Nationen sich den Weg zum Hafen gebahnt haben, da liegt vor ihnen das Meer, gefüllt mit verentkten Schiffen, treibenden Wracks, brennenden Tantern...



Durch das Teleobjektiv fotografiert: Ein schmaler dunkler Strich...

„Aus einer Talmulde, hoch oben im Fjellgebiet Norwegens, tauft ein endloser Zug auf: Renttiere! Mit zärtlichen Ko-Ko-Ko-Lauten lockt ein Lappe das Leittier ständig vorwärts, und die halbwildern Renttiere folgen zu Hunderten, zu Tausenden“, erzählt PK-Mag Max Ehlert zu diesem Bild. „Ich hatte eine mühsame Fahrt nordwärts hinter mir, mit Bahn, Pferdeshlitten und auf Ski. Ich wollte für meine Kameraden ein Renttier besorgen!“

„Ich kaufe ein Renttier!“

„Kameraden von der Gebirgspolizei helfen mit beim Aussuchen...“

Wir laufen zusammen die Front der in einen Riesensperrsch getriebenen Tiere auf Ski ab und suchen uns das schönste aus...“

Ein Bericht von PK Max Ehlert

„Wenige Minuten später...“

saust, von der geübten Hand eines Lappen geworfen, ein Lasso durch die Luft, eine Schlinge schließt sich um das Geweih eines Tieres, reißt es zu Boden. Von panischem Schreck erfüllt, jagen die anderen Tiere davon. Das Tier ist meinen Kameraden sicher!“



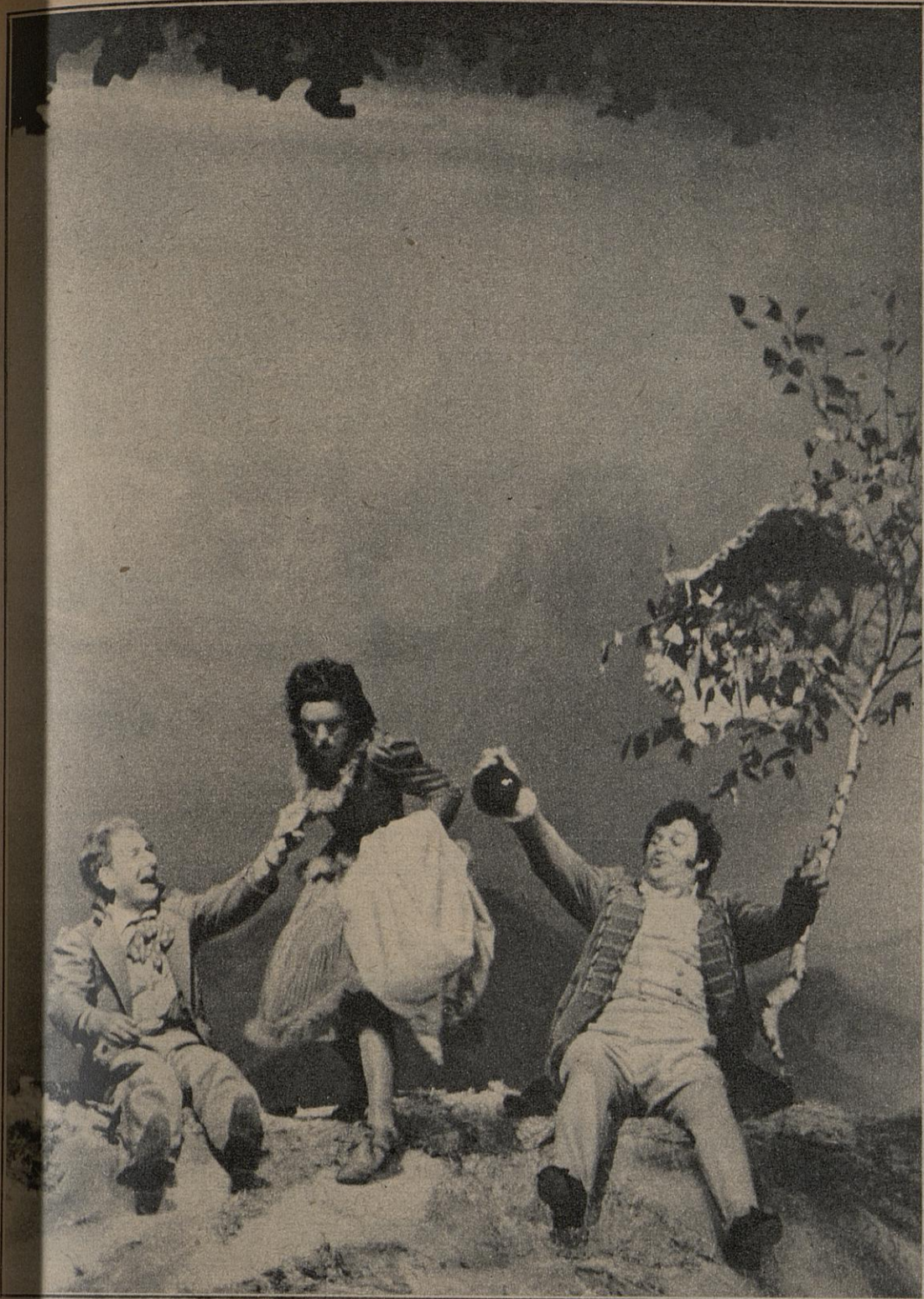
Mit norwegischen Banknoten...

bekommt der Lappe den Preis für sein Tier ausgezahlt. Er ist zufrieden, und...



... mit deutschem Schnaps wird der Kauf in der grimmigen Kälte — das Thermometer zeigt 36 Grad unter Null! — bekräftigt und besiegelt.“

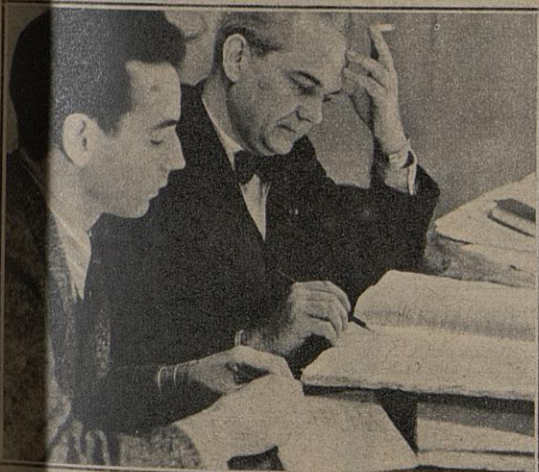




Szene aus einem Lustspiel, das seit hundert Jahren noch nichts von seiner bezaubernden romantischen Fröhlichkeit verloren hat: Eichendorffs „Die Freier“.

Ein fideles Frühstück der Wanderburschen auf dem Berggipfel.

Der heruntergekommene Musiker (Paul Kemp) und sein Gefelle, der ebenso heruntergekommene Schauspieler (Walther Süßenguth) haben im nahen Schloß einige Flaschen Rotwein und ein feines Damasttisch Tuch gestohlen, um auf dem Berggipfel ein freudiges Picknick abzuhalten. Da erscheint eine schöne Unbekannte (Berny Clairmont), die wenigstens das Tisch Tuch retten will. Das Lustspiel, eine echt romantische Verwechslungskomödie, wurde im Berliner Schiller Theater aufgeführt.



Noten, die vor 100 Jahren geschrieben wurden.

Der junge Verdi verlangte nach der dritten Aufführung die Abfertigung seiner Oper, weil die Aufführung nicht seiner Auffassung entsprach. Lange schlummerten die Noten im Archiv, bis Intendant Orthmann Nachforschungen anstellen ließ. Das Werk wurde wieder aufgefunden und erst jetzt neu in der Berliner Volksoper.

Hanns Hubmann (4), Schwer (1), Ufa-Lindner (1)

Ein verschollener Verdi

Ein Werk Verdis der Vergessenheit entrissen:

Spielleiter Hans Hartleb (links) und Intendant Erich Orthmann haben zum 40. Todestage Verdis die Oper „Jungfrau von Orleans“ für die erste deutsche Aufführung, die fast einer Uraufführung gleichkommt, bearbeitet.



Ein Ausflug in die Operette.

Käthe Dorsch, die ihre ersten großen Erfolge bei der Operette errang, ist für kurze Zeit zu ihrer „einstigen Liebe“ zurückgekehrt und bezaubert im Singspiel „Weilchenredoute“ als singende Wiener Kaffeehausmamsell das Publikum des Kleinen Hauses der Berliner Staatstheater.



Die neue Partnerin Sarah Leanders...

... in dem Film „Der Weg ins Freie“ ist die junge Eva Zimmermann vom Aachener Stadttheater.



Emmy Stoll als Jungfrau von Orleans...

... während der Arie „Englands Heer sei vertilgt von der Erde!“

Aus Buben werden Mädels



Ein Buddha aus der Asche von 20 000 Gläubigen.

Alle 10 Jahre lassen die Priester des Iffhinji-Tempels in Osaka aus der Asche von 20 000 Gläubigen eine Buddhastatue errichten. Diese von dem berühmten japanischen Bildhauer Juzaburo Imamura geschaffene ist die sechste ihrer Art.



Ein Hirsch geht durch die Stadt. In Kerrville (Texas) lief eines Tages ein junger Virginia-Hirsch zu, der schnell zum Liebling des Ortes wurde und tun darf, was er will. Hier macht er seinen Vormittagsbesuch in der Schule und heimst seine gewohnten Lederbissen ein.



Die Maskerade beginnt.

Das der altgermanischen Göttin der Fruchtbarkeit, Perchta, geweihte „Perchtenlaufen“ hat die Gebirgsbauern von Bischofsheim (Salzburger Land) wieder auf den Plan gerufen. Zur Verstärkung der „Gesellinnen-Schar“ Perchtas werden auch junge Burschen herangezogen. Der Dorfbader, der Urlaub hat, entfaltet seine Verwandlungskünste. Ein Bauernsohn wird unter seiner Hand zur...



... feschere Jungfrau mit Haartranz und rotblühenden Lippen — so echt, daß ...



... beim großen Umzug selbst die Bischofsheimener die gelungene Maskerade kaum durchschauen.

Japan Photo Library (1), Marlo Mieritz (3), Associated Press (1)

DAS FREMDE MÄDCHEN

Julia

ROMAN VON KÄTE LAMBERT

Copyright 1941 by Deutscher Verlag, Berlin

Inhalt des bisher erschienenen Teils:

In einem nebligen Morgen Anfang Juni, kaum fünf Uhr vorbei, erreicht ein abgehettes junges Mädchen in Lederjacket und Sporthosen das Tal bei Gletsch, an der Kreuzung der Grimselstraße, nahe dem Stationsgebäude der Schweizer Furta-Oberalpbahn. Ein Mann spricht sie an. Verstört sagt sie ihm, sie suche Hilfe. Oben auf der Furtastraße sei ein Unfall geschehen. Ein Musiker Georg Calvel, der sie auf dem Soziusfaher seines Motorrades mitgenommen habe, sei abgestürzt. Der Mann beruhigt die Erschöpfte, deren Worte sich verwirrt haben, und erbietet sich, sie in ein abgelegenes Haus zu bringen, die „Alprose“. Er sei der Bruder der Besitzerin, der Frau Althofer, und heiße Burgschotter. Die Fremde hat keinerlei Gepäck. Frau Althofer hantiert vor der Tür der „Alprose“ am Gartenzaun. Dort bricht das Mädchen zusammen.

Gegen neun Uhr kehrt in einem großen Hotel von Gletsch der Andenkenhändler Korbinian Weggeli ein. Am Abend zuvor hat er im Grimsel-Hospiz ein Paar gesehen, einen jungen Mann und ein Mädchen, das haßerfüllt ihm eine Zigarette aus der Hand schlug. Offenbar war sie mit ihm in die Welt hinausgefahren, eine Durchbrennerin. Burgschotter kommt, um Weggeli eine Luzerner Truhe zu verkaufen. Am Morgen des Tages hat Frau Althofer Briefe verbrannt, mit denen die Truhe im Zimmer ihrer verstorbenen Tochter Julia bis zum Rand gefüllt war. In der Wirtin des Hotels erzählt der Bergbauer Jerome, daß er an einer Wand der Furta einen vom Absturz völlig verstümmelten Toten entdeckt hat, der wie ein Motorradfahrer angezogen war. Sein belgischer Paß ist schon beim Polizeichef. Weggeli, der mit Burgschotter zuhört, erinnert sich an das gefährlich freitende Paar im Grimsel-Hospiz. Der Kontonalgendarm stellt fest, daß ein herrenloses Motorrad eben auf der Straße gefunden worden ist, mit einer Geige und einem kleinen Koffer gepackt, in dem Reise-Utensilien einer Frau waren. Auf der grauen Erde hat man Spuren eines Kampfes ermittelt.

Die Fremde, Saskia Raet, erwacht aus ihrer Ohnmacht. Mitleidig fragt Frau Althofer sie aus. Sie liege, sagt sie ihr, im Bett Julias, ihres einzigen Kindes. Mit einem Beamten vom Grenzdienst verlobt, als Saaltochter tätig, ist Julia durch eine Lawine tödlich verunglückt. Frau Althofer zieht Saskia Raet ein Kleid Julias an. Burgschotter kommt und teilt mit, daß der tote Calvel gefunden worden ist. Saskia solle sich besinnen, ob sie ihn in den Abgrund gestoßen habe. Saskia sieht, was sie erlebt hat, vor sich, seit ihrer Flucht mit Calvel aus Gent, wo er Kaffeehausgeiger war. Sie hat sich an ihn gehängt, weil sie einem ungeliebten geschiedenen Mann verkauft werden sollte. „Ich weiß nichts mehr“, so beantwortet Saskia die Frage Burgschotters. Frau Althofer ist bereit, ihr zu helfen. Sie wird ihr den Paß Julias geben. Als Saaltochter soll sie an den Schaner See gehen, um ein zweites Leben zu beginnen.

Saskia sah Burgschotter an, ihre Lippen öffneten sich leicht. Sekundenlang hatte sie den Wunsch, er möge immer über sie wachen. Er war wie ein Vater, gewiß mußte ein Vater so sein, sie hatte keinen gefannt; er war tot gewesen, bevor sie sprechen konnte. Abermals sah sie Burgschotter an, und jetzt lächelte sie. Es war ihr, als sei ihr das fremde, tote Mädchen Julia Althofer, dessen Paß ihr helfen sollte, der eigenen Erinnerung und aller gefährlichen Nachforschung zu entfliehen, schon viel nähergekommen. Ja, sie würde ihr neues Leben leben, und sie würde nicht untergehen, und über die Schwierigkeiten würde sie später nachdenken.

Rahle Berggassen überragten den Wald, die Sonne brach sich in jubelnden Farben, kein Schatten überwölkte das Land.

IV.

Der Hof Clairys lag oben im Schweizer Jura, der mit seinen abenteuerlichen Gipfeln, den abschüssigen Matten, den bewaldeten Hängen und bizarren Felsenklüften der ungebärdig aufgeschossenen Uhrenstadt Biel am See das Wetter hinunterschiedte, Sonne und Nebel, Sturm und Stille. Wenn man mit der Drahtseilbahn zu dem kleinen Kurort Magglingen hinauffuhr, aus dessen Gassen die Tauben in silbrigen Wolken auf-

flogen, mußte man noch zwanzig Minuten dem ebenen Höhenweg folgen, ehe man das breit überragende Dach von Clairys zu Gesicht bekam.

Hier, angesichts des in der Tiefe wie ein verlorenes Fünffrankenstück blinkenden Sees, hoch über dem Gewir der schönen alten Winkel und des neuen Wolken-trägerbetriebs der Stadt, war die Heimat von Paul Agott. Er liebte sie, er hatte sie immer geliebt, er lehrte jedesmal gern dorthin zurück; aber ständig dort leben, das einförmige, vorgezeichnete Leben, wie es Vater und Großvater und die Leute vor ihnen gelebt hatten, das konnte er nicht.

Er wußte, daß es vielleicht ein Unrecht war. Er war gesund und stark, während sein Bruder Robert, der den Hof nun übernehmen mußte, träge und voll Unlust blieb, den Nachwehen häufiger Krankheiten in seiner Jugend ausgefetzt. Es wäre für Paul Agott richtig gewesen, auf Clairys auszuweichen, er hatte die Eltern enttäuscht, als er ihnen erklärte, warum er es nicht wolle, aber sie hatten ihm dann nicht im Weg gestanden. Sie hatten ihn die Schule in Biel besuchen lassen, später war er ein paar Jahre in der reizvolleren Universitätsstadt Neuenburg gewesen, und das alles ließ ihn nicht mehr los. Als er sich zum Staatsdienst meldete, widersprachen die Eltern nicht, aber sie erhielten ihn, obwohl sie heimlich auf den fest uniformierten Zollbeamten stolz waren, in einem kleinen, bohrenden Schuldgefühl.

Wenn er Ferien hatte, fuhr er heim nach Clairys, zu dem alten Steinhaus, den Wiesen, den Pferden, den welligen Hügeln mit dem Kamm der höchsten Juraberge am Horizont. So kam er auch jetzt wieder, sah mit leisem Entzücken das Licht taubengrau, ein wenig bleifarben über den Ställen stehen und einen dünnen Dunst reglos auf den Wiesen schweben, wo es sehr stark nach Erde, Stroh und Herden roch. Sanft, mit verhaltener Freude, grüßte er die Mutter, deren Hände ihn immer an braune, rissige Erde erinnerten. In ihrem mageren Gesicht liebte er die Augen, sie konnten mehr an Heimat, Güte und nie ausgesprochener Zärtlichkeit geben als der verschlossene Mund.

„Wie lange kannst du bleiben?“ fragte sie. „Du weißt doch, die braune Stute wird bald fohlen, und Robert taugt leider nicht viel.“

„Ja, gewiß...“ Paul Agott runzelte leicht die Stirn. „Eigentlich hatte ich mit meinem Urlaub noch etwas warten wollen, aber ich bin verfehlt worden.“

„Verfehlt? Du gehst nicht mehr an die Grenze bei Saignelégier zurück? Hoffentlich kommst du nicht so weit fort?“

„Nach Interlaken, Mutter. Ich soll eine Zeitlang Innendienst tun. In Interlaken ist während des Sommers ein Zollbüro, und meinen Urlaub mußte ich nehmen, ehe ich den Dienst dort antrete.“

„Interlaken“, seufzte die Mutter. „Es ist viel weiter als Saignelégier und wird dich viel weniger an deine Heimat erinnern. Solange du in Saignelégier warst, wo die Leute, von den vielen Koppeln umgeben, nur über Fohlen und Stuten und Pferdehandel reden, konnten wir noch immer hoffen...“

„Nein, Mutter. Ich werde euch nicht vergessen, aber ich kann nicht zurück.“

„Vielleicht, wenn du ein Mädchen aus der Gegend geheiratet hättest...“

„Ach, Mutter, hör' auf!“ Er wandte sich ab, dem Brunnen zu, wo die Enten schnatterten. Von dieser Stelle sah man die Alpen wie einen feinen weißen Wolkenstreifen im Himmel stehen.

„Verzeih“, sagte die Mutter, die ihm nachgegangen war. Eine Weile beobachtete sie den Blick ihres Sohnes, der traurig und verloren an der weißen Horizontlinie hing, als suche er dort verzweifelt nach irgendeinem bedeutsamen Punkt, mit dem sein Herzschlag verknüpft zu sein schien.

„Ich meine es gut, Paul“, fuhr die Mutter behutsam fort, „du bist zu jung, um dein Leben zu vertrauern, und Julia war ja noch nicht deine Frau.“

„Mutter“, unterbrach Paul Agott heftig, „sie wäre es jetzt, wenn sie nicht gestorben wäre, ich sehe da keinen Unterschied. Ich weiß nicht, wie ich ohne sie leben soll, und du weißt nicht, ihr alle wißt nicht, wie ich sie geliebt habe! Niemand außer mir weiß es, oder... Doch, sie wußte es auch. Wenn sie noch an einer Krankheit gestorben wäre! Aber so, blühend und fröhlich von Hause weggehen und mit Augen, die für immer geschlossen sind, auf der Bahre zurückgetragen zu werden — es ist unfählich, Mutter, ich kann es einfach nicht begreifen, daß sie tot sein soll!“

„Ja!“ sagte die Mutter nach einem Augenblick der Stille. „Aber wer weiß, wozu es gut ist. Zu uns hier in Clairys hat Julia ja nicht recht gepaßt. Eine Saaltochter kommt viel herum und kann sich in so ein kleines Stückchen Welt wie unseres nicht fügen.“

Paul Agott legte lächelnd den Arm um sie. „Du vergißt schon wieder, daß wir ja gar nicht hier in Clairys leben wollten“, sagte er geduldig. „Und jetzt möchte ich den Vater begrüßen. Drei Wochen lang sollt ihr mich haben.“

Mit Ergriffenheit sah er, wie die Augen der Mutter aufleuchteten.

„Er ist draußen in der letzten Koppel, auch Robert wird dort sein“, sagte sie.

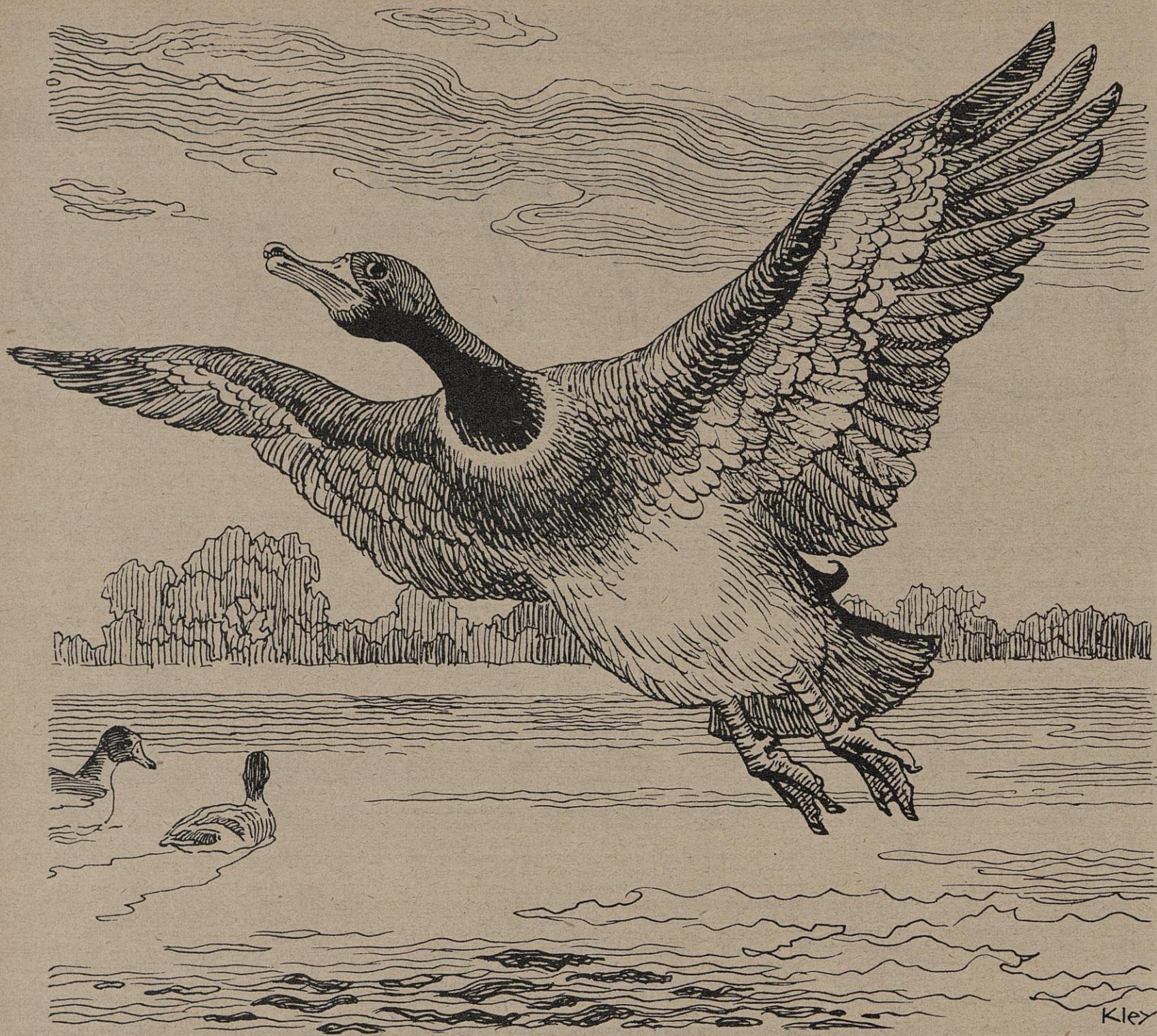
Paul Agott ging den gewohnten Weg hinter den Ställen her. Blöcklich überfiel ihn die Erinnerung an lange, dunkle Nächte, die der Vater im Stall zubrachte, und in denen er die Stute wiehern hörte, oder schreien, es klang viel schlimmer, als wenn ein Mensch schreit, es überschwemmte die weiche Dunkelheit der Nacht mit einem schreckhaft wilden, langgezogenen Laut. Paul Agott war es, als vernehme er ihn auch jetzt wieder, so, wie er in seinem ersten Kinderschlaf, in seine Knaben-träume eingefallen war, bis er die Decke zitternd über das Gesicht gehoben hatte. Später wußte er, daß dieser Laut ein neues Wesen auf die Welt schrie, daß am anderen Morgen ein Füllen im Gestüt war, daß der Vater mit einem zufriedenen und überlegenen Gesicht herumging und die Mutter kleine, sehr süße Kuchen aus dicker Milch buk. Und daß dieses neue Tier mit seinen langen ungelenteten Beinen und dem noch zottigen, wie zu groß zugemessenen Fell einen neuen Tropfen Wohlstand bedeutete.

Aber während er ganz deutlich fühlte, daß dies alles nur noch Erinnerung für ihn war, stand das Bild seiner toten Braut in alle Zeit hinein lebendig vor ihm, und er spürte, halb wahnsinnig vor Schmerz und Glück, daß Julia Althofer für ihn niemals bloße Erinnerung werden könne. In breit gewellten, grünen Rämmen stieg und fiel vor ihm das Land. Irgendwo darin lebte Julia noch. Irgendwo mußte er ihr wieder begegnen.


V.

Jeden Morgen stand der Buchhalter Vansaert als erster vor seinem Pult und sortierte die Post. Ueber seinem Kopf baumelte grünbeschirmt die Lampe; ihr kegelförmiger Lichtschein fiel unansehnlich in das trübe Halbdunkel. Die vorgebauten Kolonnaden nahmen den vier schlauchartig hintereinander gestreckten Büroräumen der Genter Firma Gebrüder Raet jedes Tageslicht.

Der Buchhalter Vansaert, der diese Dämmerung wie seine kalten Füße und entzündeten Augen, wie die Wipe des Herrn Hendrik, die Flüche des Herrn Felix und die betonte Schweigsamkeit des Herrn Baptist Raet gewohnt war, schichtete die Briefe und Drucksachen zu Bündeln aufeinander und schob sie in die verschiedenen Mappen. Leise und hoffnungslos legte er den letzten Brief an seinen Platz. „Saskia hat auch heute nicht geschrieben“, murmelte er, „mein Gott, wie soll das werden!“



Mit zwei ganz verschiedenen Elementen, mit Luft und Wasser, hat es die Zigarette ebenfalls zu tun. Denn ihre Papierhülle soll einerseits den Brand fördern, andererseits aber der Lippenfeuchtigkeit widerstehen; sie muss also nicht nur „luftdurchlässig“, sondern am Mund-

ende auch „wasserabstossend“ sein. Bei der GÜLDENRING wird das Zigarettenpapier beiden Forderungen gerecht. Es ist leicht brennbar, trägt aber ausserdem ein  Mundstück, das den Tabak vor Durchfeuchtung schützt und so das Rauchen appetitlich macht.

Hans Klennerburg



* GÜLDENRING MIT  NSICHTBAREM  MUNDSTÜCK *

Vor vierzehn, nein, vor genau sechzehn Tagen war es gewesen, als morgens die Haustür offen stand. Die Herren Felix und Hendrik waren eine Stunde nachher grußlos durch das Geschäft gelaufen. Herr Baptist war später als gewöhnlich gekommen und sofort in sein Zimmer gegangen, sein immer unbewegtes Gesicht hatte ausgegesehen wie Eis. Oben in der Wohnung war alles still gewesen, von einer bestürzenden, totenähnlichen Stille.

Kein Mensch hatte es laut gesagt, aber sie hatten es alle gewußt: Saskia Raet war fort...

Alles lief seinen gewohnten Gang, die Schreibmaschinen klapperten, die Federn traxten in den Kontobüchern, die grünbeschrifteten Lampen ließen ihr bleiches Licht auf die gekrümmten Rücken fallen, die Milchglastüren schwangen auf und ab, in den unteren Torweg fuhren dröhnend die Lieferwagen ein.

Bansaert erinnerte sich: „Ersticken Sie nicht dabei?“ hatte Saskia ihn einmal gefragt. Er hatte gelächelt, was hätte er darauf sagen sollen? Liebe kleine Saskia, man hat sich daran gewöhnt, dachte er und verlor sich in ein schmerzliches Lächeln.

Wie unglücklich mußte sie gewesen sein, daß sie mit diesem Mann davonlief, mit diesem ihr fast unbekanntem Menschen, dem Calvel, der nichts hatte als seine Geige und seinen schlechten Ruf. Es mußte ja ein Unglück geschehen, die Freiheit, die Saskia sich genommen hatte, konnte nur kurz sein. Die Familie Raet gab niemals ein Geschäft preis, das einen Vorteil versprach, und sollte eine Heirat wie die mit dem alternden Bankier Pieter Termeulen dazu nötig sein.

Im großen Kontobuch stand ein Posten, dem Jahr um Jahr Zinsen gutgeschrieben wurden. Es war der Anteil, den Saskia aus ihrem Elternerbe eingebracht hatte, ein zwar nicht übermäßig großer, jedoch sehr erwünschter Anteil. Bansaert wußte, daß es die Kette war, die Saskia binden sollte. Das Mädchen tat ihm leid.

Er war ein alter Mann, nicht recht gesund, er hatte niemanden, der sich um seine eigenen Sorgen kümmerte. Aber manchmal war ein kleines Glied auf ihn gefallen, ein mitfühlender Blick, ein kleines Lächeln, ein teilnahmsvolles Wort von Saskia. Er hatte immer gewußt, daß es einmal vorbei sein werde.

Bansaert kannte die ganze Geschichte, er war lange genug im Hause. Cyriel Raet, zwischen Felix und Hendrik geboren, war aus der Art der Brüder geschlagen. Er hatte ein paar Semester Medizin studiert und sich dann plötzlich der Bühne verschrieben. Das war, von den Raets aus gesehen, ebenso lächerlich wie dumm. Sie suchten ihm das Geld zu sperren, aber er bekam es leicht geliehen. Den Brüdern blieb nichts übrig, als die Sache mit dem Gläubiger ins reine zu bringen. Sie zahlten, aber sie vergaben nicht. Cyriel betrat die Schwelle seines väterlichen Hauses nicht mehr. Es blieb zweifelhaft, ob er darunter litt. Ab und zu tauchte sein Name auf, flüchtig und wie von ungefähr, er stand einige Male auf dem Theaterzettel in Antwerpen und Ostende.

Im Weltkrieg kämpfte Cyriel Raet auf den Höhen Flanderns, bei Ypern, an den Schleißen von Neuport, bis er so schwer verwundet wurde, daß er aus dem Heeresdienst entlassen wurde. Zu Beginn des letzten Kriegsjahres schrieb er einmal an die einzige Schwester Konstanze. Er zeigte ihr seine Heirat mit Katheline Buysse, einer früheren Kollegin, an. Er nannte sie sehr jung, zart, wundervoll.

Konstanze zerriß den Brief zu kleinen Fetzen. Sechs Monate später traf eine schwarzgetänderte Geburtsanzeige ein. Cyriel meldete im gedruckten Text das unerwartete Ableben der Mutter seines neugeborenen Kindes.

Diesmal zerriß Konstanze die Karte nicht. Sie legte sie den Brüdern vor, man beriet sachlich und lange, ehe man ihr die Reiseerlaubnis gab.

Sie fand Cyriel um viele Jahre gealtert in einem reizenden kleinen Landhaus bei dem hügeligen flämischen Städtchen Geeraardsbergen an der Dender. Er kam ihr höflich, doch ohne Herzlichkeit entgegen. Er beschäftigte sich viel mit Büchern, arbeitete hier und da an Zeitschriften mit, sprach und lebte wie ein Mann, dem Geldsorgen zwar nicht fremd, jedoch nicht drückend sind. Anscheinend hatte die Verstorbene ein bescheidenes Vermögen gehabt.

Cyriel sprach fast nie von dieser Frau. Konstanze fand im ganzen Haus kein Bild von ihr, und sie wußte nicht, was sie von Cyriels Schweigsamkeit halten sollte. Er war in früheren Zeiten immer mitteilhaft, sogar um eine Spur zu aufrichtig gewesen. Er mußte diese Frau geliebt haben, sie hörte es von den wenigen Leuten, mit denen sie in Geeraardsbergen zusammenkam, sie empfand es auch, wenn sie ihn bei seinem Kind sah.

Es war ein zartes Mädchen, das den Raets nicht ähnelte. Wahrscheinlich hatte es die großen, sehr dunklen Augen von der Mutter, und wie sich später herausstellte, bekam sie auch ihr blondes, weiches Haar.

Das Kind auf seinen Armen, ging Cyriel stundenlang im Zimmer auf und ab. Er grübelte in das kleine schlafende Gesicht hinein, als wolle er ein Schicksal darin ergründen, oder er lächelte ein seltsames, in sich verlorenes, flüsterndes Lächeln. Das Kind hieß Saskia, wie des Malers Rembrandt erste Frau. Auch daran merkte man, daß seine Eltern einer Welt angeörnten, die den phantasielosen Raets fremd und unverständlich war. Konstanze kam sich überflüssig vor und fand doch nicht

den Entschluß zur Abreise. Eines Tages hatte Cyriel durchgesehen, daß er noch einmal an die Front gehen konnte. Das letzte Lächeln, mit dem er das kleine Haus verließ, galt seinem Kind. Er sah gut aus in der Uniform, groß und schlank, eine Spur vergessener Jugend schwang in seinem Schritt.

Konstanze verschloß das Haus und reiste mit dem Kind nach Brüssel zurück. Drei Wochen später fiel Cyriel. Konstanze erzog das Kind, ohne es zu lieben. Die drei Brüder übernahmen es. Das kleine Haus in Geeraardsbergen wurde verkauft, Saskias Erbe in die Raetschen Bücher eingetragen.

Sie wurde ein schwer erziehbares, oft eigensinniges, nicht selten unberechenbares Mädchen. Nicht nur, weil man ihr oft genug vorhielt, daß sie keine Raet sei, glaubte sie es gern. Sie wollte keine Raet werden, sie litt unter der Düsternis des Hauses, unter Konstanzes feindseliger Pflege, sie haßte ihre drei Onkel, sie fürchtete das hochmütige Blinzeln der Tante Lelia, der Frau von Felix Raet, sie hegte ein leises, unfidliches Mißtrauen gegen Pieter Termeulens lautes und zu starkes Wesen, das alles beiseite zu schieben schien, was ihm nicht in den Weg paßte.

Der einzige, dem ihr Herz sich kindlich zuwandte, war der Buchhalter Bansaert. An seiner Hand ging sie zuweilen an Sonntagen im Frühling durch die vom goldenen Licht verzauberten Alleen an den Kanälen spazieren. Als sie älter wurde, hörte auch diese Freude auf. Man schickte sie in teure Schulen, sie lernte viel und wurde gut gekleidet, es wuchs ein junges, schmales Mädchen auf, mit dem dunklen Blick sehr großer Augen, den Cyriel Raet bis in den Tod hinein geliebt hatte.

Von seiner Tochter forderte man keine Liebe, als man ihr gebot, Pieter Termeulens zweite Frau zu werden. Man war vielleicht auf Widerstand, auf Ausbrüche gefaßt gewesen. Man rechnete mit einer Niederlage, aber sie würde selbstverständlich auf Saskias Seite sein.

Man irrte sich zum erstenmal. Anstatt Pieter Termeulens zweite Frau zu werden, brannte sie mit dem Kaffeehausgeiger Georg Calvel durch. Hendrik und Felix tobten, jeder auf seine Art. Baptist erstarrte zu Eis. Konstanze dachte böse an die verwelkten, leidenschaftlichen Briefe ihres Bruders und seiner Frau Katheline, der Mutter Saskias.

Nur der Buchhalter Bansaert hatte Angst um Saskia, er allein. Er dachte: sie kann ihn ja nicht lieben, sie wird verzweifelt sein.

Als es neun Uhr schlug, erschien Herr Felix Raet, frisch rasiert, die Zigarre im Mundwinkel. Er zeigte zuweilen eine lächelnde, gutmütige Freundlichkeit. Er hatte eine hübsche Frau zu Hause, eine gepflegte Küche, zweimal im Jahr erholte er sich am Mittelmeer oder auf Spitzbergen. Er arbeitete gern, aber nicht übermäßig. Wenn er vor seinem Schreibtisch saß, rieb er sich erst fünf Minuten lang die kleinen feisten Hände, die nächsten fünf Minuten schnäuzte er sich mit umständlicher Behaglichkeit in sein Seidentuch, das er in den Anzugsfarben hielt, erst dann begann er gelassen die Vortextur zu studieren.

Sein Bruder Hendrik kam eine Viertelstunde später. Er hatte die lange, hagere Figur der meisten Raets, reiste für die Firma, bevorzugte kleine, gepflegte Hotels und gute Weinstokale, ab und zu einen Spaziergang mit einem anspruchslosen Mädchen. Er führte sie an die verträumten Ufer der Schelde weit außerhalb der Stadt, zu dem Begriehof oder auch nur über die alten, mauerreichen Plätze mit den vielen Kirchen, Klöstern und Hallen, um zuletzt dem Glodenspiel des Belfrieds zu lauschen.

Um halb zehn, pünktlich auf die Minute, stieg Herr Baptist Raet die Treppe vom obersten Stock herunter. Der Buchhalter Bansaert fühlte sich bei seinem Anblick immer an einen wandelnden Eisblock erinnert.

Baptist war kaum hinter seiner Milchglastür verschwunden, als das Telefon schrillte. Bansaert schrat zusammen.

„Ja, Herr Termeulen, ich verbinde.“

Mechanisch schaltete er zu Baptist Raet hinüber. Termeulen? Was will denn der so früh? Bansaert sah den Apparat an, der schwieg, aber zwei Zimmer weiter sprach Pieter Termeulen durch ihn, vielleicht von Saskia.

„Hör zu“, sagte Termeulen wirklich, und seine Stimme war belegt, „dieser Calvel ist tot. Er ist in den Schweizer Bergen anscheinend abgestürzt. Es steht eine Nachricht in den Zeitungen. Kann ich einmal zu dir ins Büro kommen? Es wäre gut, dann ungestört zu sein.“

„Du kannst kommen“, antwortete Baptist, „ich erwarte dich.“

Er sprach so grau und farblos, daß man an einen Nachmittag im Nebel erinnert wurde. Er blieb vor seinem Schreibtisch sitzen und drückte zwei farbige Knöpfe auf dem Schaltbrett neben dem Telefon herunter. Grün war für Hendrik, rot für Felix. Wartend schob Baptist die Hände aneinandergeschlossen auf den Tisch. Sein Gesicht blieb im Schatten, die Haut spannte sich trocken wie rissiges Pergament über die Backenknochen. Dieser Mensch ist abgestürzt, dachte er, nun, das ist gut, aber wieviel wird damit gewonnen sein? Man weiß, wo Saskia ist, man wird sie zurückholen, aber wird es nach alledem noch möglich sein, sie mit Termeulen zu verheiraten?

Felix und Hendrik traten fast gemeinsam ein. Ein paar Minuten später lief Termeulen in seinem weiten

graufarbenen Mantel, in dem halb Gent ihn kannte, in das Haus. Er fuhr sich mit dem starken, sommersprossigen Händen ein paarmal über das kurze Haar, nahm mit hochmütiger Miene den Sessel, den Hendrik ihm anbot. Sein stark gebautes, kantiges Gesicht mit dem breiten Sattel dunkler Sommersprossen trug den Ausdruck angriffslustiger Spannung.

Inzwischen hatten sie alle die Nachricht in der Zeitung gelesen. Sie war überschrieben: „Unfall oder Verbrechen?“ und berichtete von einer Frau, die mit Calvel gereift und nun spurlos verschwunden war.

„Ich habe es gefürchtet“, sagte Baptist Raet. „Die Leute, die das hier lesen, werden wissen, wer die Frau ist. Es ist ziemlich viel, was unserem Namen angetan wird.“

Felix machte eine schmagende Bewegung mit den Lippen. Termeulen spürte wieder die kühle Geringschätzung in sich, die er so gern für die Raets empfand. Er wußte zu gut: Wenn ich nicht mit meinem Geld einspringe, seid ihr abgetan. Wenn die Brüder Raet ihm in irgendeiner Sache sagten: „Das Bankhaus Termeulen hat doch Einfluß“, so antwortete er: „Das Bankhaus Termeulen wird gewöhnlich überschätzt.“ Und wenn dann Raets erklärten, ihre eigenen Verbindungen ausnützen zu wollen, so blinzelte Termeulen nur. Es hieß: von eurem Einfluß halte ich nicht viel.

„Zu dumm, daß wir den beiden nicht früh genug auf die Spur kamen“, meinte Hendrik. „Hätten wir sie abfangen können —“

„Unsinn“, fiel Termeulen ein. „Wir konnten sie eben nicht abfangen, denn schließlich bestand ja keine Möglichkeit, sie wie Verbrecher stechbrieflich zu verfolgen. Das ist ja nun einerlei. Wichtig ist, daß wir Saskia jetzt finden.“

„Wir haben nicht die Absicht, dir Saskia nach diesem Vorfall noch anzubieten“, sagte Baptist plump.

Termeulen stand auf und steckte die Hände in die Tasche. „Darauf kommt es nicht an“, erwiderte er. „Ich will Saskia haben, gleich was geschehen ist. Ich habe es mir in den Kopf gesetzt. Was kümmert mich ein Skandal? Ich habe mehr hinter mich gebracht, das wißt ihr!“

Felix verzog den Mund hinter der vorgehaltenen Hand. Ja, dachte er, die Sache mit deiner ersten Frau Berpell, und sonst noch einiges. Termeulen bemerkte die Bewegung, er lachte ganz offen:

„Du denkst, daß ich geschieden bin, daß mir Beryll davongelaufen ist? Vielleicht lief sie gar nicht vor mir allein davon, genau so, wie Saskia nicht vor mir allein floh.“

„Beschimpfe die Familie nicht“, sagte Baptist Raet mit ganz flacher Stimme, „du gehörst dazu.“

Termeulen hob die Schultern: „Du lieber Gott, die sechs berühmten Ecken, um die wir mit den Raets verhandelt sind. Wo war denn die Familie, als man mich im Waisenhaus erziehen ließ? Ich habe mich ohne euch hochgerappelt. Familie habe ich, seit ich Geld habe. Aber das Geld ist brauchbarer für mich.“

Hendrik zerkaute die Zigarette zwischen den Mundwinkeln. Felix lächelte grimassenhaft, Baptist sagte dünn: „Ach was, mein Lieber, du weißt, daß wir dich nötig haben. Warum wollen wir voreinander Theater spielen? Es stehen wichtigere Dinge auf dem Spiel.“

Pieter Termeulen spreizte die Hände in den Taschen. Das enge Zimmer störte ihn. Er war gewohnt, herumzulaufen, die Arme zu bewegen. Er mußte Platz haben. Jeden Fuß breit davon hatte er sich erobern müssen. Er war groß, mässig und übertrug sie alle. Ein Lachen vergrößerte seinen Mund. Die drei Raets antworteten nicht. Er blickte über sie hinweg, als könne er sie mit einer Hand austreichen.

„Ich werde Saskia selbst zurückholen. Man kann euch das nicht überlassen. Ihr seid zu vorsichtig, vor allem habt ihr Angst. Aber mich stört gar nichts.“

„Und wenn Saskia nach wie vor nicht will?“

Termeulen setzte schon den Hut auf. „Auch das wird meine Sorge sein. Vielleicht wird sie jetzt wollen, so nach allem.“

Baptist stand auf. Es sah so aus, als wolle er lächeln.

„Empfehl mich bitte Lelia und Konstanze, es geht ihnen doch gut?“ sagte Termeulen.

Mit einem kleinen Kopfnicken quittierte Felix den Gruß an seine Frau. Baptist antwortete: „Es hat unsere Schwester Konstanze sehr mitgenommen, sie hing an Saskia, gewissermaßen.“

Gewissermaßen, ja, dachte Termeulen. Er sah Konstanzes gelbliches, scharfzügiges Gesicht vor sich. Er war schon vor der Tür, niemand begleitete ihn. Draußen sprang der Motor seines Wagens an.

Im Zimmer Baptists äußerte sich Hendrik: „Ich hätte es nicht geglaubt, er scheint sie doch zu lieben.“

„Lieben?“ Baptist ging hinter seinen Schreibtisch zurück. „Ich glaube nicht daran. Er wird Saskia finden, um uns in der Hand zu haben. Er vergißt uns nichts, ihr habt es ja gehört.“

Hendrik wischte sich die Stirn mit seinem Seidentuch. „Das weiß ich längst“, sagte er. „Er haßt uns.“

Baptist lächelte: „Hassen wir ihn denn nicht?“

VI.

Um diese Zeit lebte Saskia schon als die Saalochter Julia Althofer, die in Interlaken im Hotel Eigerhof, vorläufig aushilfsweise, Gäste bediente. Der Personalchef hatte den Paß, den sie ihm hinhielt, kaum angesehen. Es wunderte ihn gar nicht, daß sie nicht Schweizerdeutsch

sprach. Sie war ja, wie sie sagte, viel in der welschen Schweiz und im Tessin gewesen, sie konnte gut Französisch und Deutsch sprechen, der Heimatdialekt hatte sich abgeschliffen. Der Personalschef warf nur einen schnellen Blick über ihre Gestalt, auf ihr Gesicht. Es fiel ihm auf, daß sie sehr kleine und gepflegte Hände hatte. Er lächelte: „Sie werden es im Anfang nicht schwer haben, wir haben noch nicht viel Gäste.“

Später stand sie in einem abgegrägten Zimmer im Dachgeschoß. Sie sah einen weißen Schrank, ein eingelassenes Waschbecken, einen hochbeinigen Tisch, hinter dem ein etwas angefleckter Spiegel hing. An jeder Wand stand ein Bett. Das offene Fenster ließ den großen Anblick der Berge ein.

Jemand nahm ihr den Koffer aus der Hand, jemand sagte: „Ich bin Jacqueline. Kann ich Ihnen beim Auspacken behilflich sein?“

Fast furchtsam sah Sastia den Koffer an, den Frau Althofer ihr gegeben hatte. Sie sagte: „Ich werde ihn gar nicht aufschließen, es gibt nicht viel auszupacken.“

Das Mädchen neben ihr plauderte lustig weiter: „Wir schlafen zusammen. Ich bin schon zwei Jahre hier. Man wird sehr anständig behandelt, und mit den Einnahmen kann man zufrieden sein.“

Sie lachte, sehr hübsch, halblaut und leicht. Sie sprach ein lockeres Französisch, es ging viel Wärme von ihr aus. Sastia lächelte zurück, Jacqueline ging auf spizen Absätzen durch die Zimmer, lief bald hierhin und bald dorthin, an die Munterkeit einer kleinen Kage erinnernd.

Dann leuchtete die kleine rote Birne über der Tür auf. Jacqueline mußte fort.

Sastia schloß nun doch den Koffer auf, entnahm ihm das bißchen Wäsche, das Frau Althofer hineingelegt hatte, ein paar Schürzen, ein schwarzes Seidenkleid. In einem kleinen Beutel aus hellem Leder lagen zwei Fünfrankenstücke. Sastia räumte alles in den Schrank. Dann stand sie plötzlich still, und es fiel ihr ein, daß Frau Althofer gesagt hatte, ihre Tochter Julia sei verlobt gewesen. Sie hatte es kaum beachtet, aber jetzt war es auf einmal so sonderbar. Der fremde Paß hatte sie von ihrer Vergangenheit befreit, hatte sie nun eine andere, unbekannte dafür auf sich geladen?

Bergens suchte sie sich das Bild des Bräutigams ins Gedächtnis zurückzurufen, das Frau Althofer ihr gezeigt hatte; sie meinte, zwei ernste, männlich blickende, nur von Träumen verschattete Augen vor sich zu sehen, aber sie wußte nicht, was davon Wirklichkeit und was von ihrer aufgeschreckten Einbildungskraft erdichtet war.

Unter ihrem Fenster mußten Gäste sitzen, sie hörte Stimmen, Tassen klappern, das Geräusch von Schritten über Kies, dann übertrug ein Lautsprecher Tanzmusik.

Als sie ans Fenster trat, sah sie die breiten Wipfel alter Apfelbäume. Sie verdeckten den unmittelbaren Blick hinab. Die Sonne stand schon tief im Nachmittag, sie zeichnete das waldige Gebirge mit helleren und dunkleren Schatten, ein bronzener Glanz umdämmerte die perlmuttfarbene Eigerwand, dahinter stiegen Mönch und Jungfrau auf, gestorene Majestäten unter weißem Gipfelschnee.

In den nächsten Tagen fand Sastia sich allmählich zurecht. Sie mußte Jacqueline dafür danken, Jacqueline war so herrlich unbekümmert. Morgens saß sie auf ihrem Bettrand, im Hemd, mit bloßen Beinen, das Serviertäschchen auf den Knien, und wußte immer etwas Bergnützlich.

„Drei Franken vom alten Spohnblatt, und wissen Sie, Juliette, was er zu mir gesagt hat?“

Sastia bewegte den Kopf. „Nein. Was hat er gesagt?“

„Ich soll, wenn er abreist, mitfahren. Zur Gesellschaft seiner Frau. Ich hätte so etwas Ermunterndes.“

Sastia streichelte mit der Linken leicht die Decke. „Das haben Sie doch auch, Jacqueline“, meinte sie.

Jacqueline aber zog spitzbübisch die Oberlippe hoch. „Seine Frau ist gelähmt, fünfzig Jahre alt und halb taub. Was soll ich da ermuntern? O nein, ich kenne diese alten Herren. Spohnblatt kommt in jedem Jahr hierher, bleibt ein paar Wochen, gibt gute Trinkgelder und macht uns Anträge. Ihnen nicht auch schon, Julia?“

Sastia horchte dem Klang des fremden Namens nach, den sie nun trug. Auf dem gelbbraunen Fußboden malte das frühe Licht hüpfende Kreise.

„Nein“, antwortete sie langsam, „mir nicht.“

Sie zogen sich an. Der Morgen stand satt und blendend draußen. Auf der offenen Frühstücksterrasse waren die Sonnendächer halb herabgelassen. Die Mädchen tranken ihren Kaffee hinter einem kleinen Vorsprung des Büfetts. Es ging hastig dabei zu, draußen saßen schon Gäste, Touristen, die nach der Schnigen Platte wollten.

Vom Büfett her rief die immer ein wenig vorwurfsvolle Stimme Madame Lasprits: „Fräulein Julia, auf einen Augenblick!“

Als Sastia herankam, empfing Madame sie mit dem mageren, zu dunkel gepuderten Gesicht und den eigenförmlich runden, immer erstaunten Augen.

„Fräulein Julia, zwei Bons stimmten gestern Abend wieder nicht. Ich habe nachgeprüft. Ich habe den Eindruck, Sie verstehen sich zu oft.“

„Verzeihung“, antwortete Sastia. Sie blickte starr auf die hohe Brüstung des Büfetts.

(2. Fortsetzung folgt.)

Geheimauftrag:

Zerstört die Ölquellen!

Englische Verschwörer am Schwarzen Meer

VON ALFRED GERIGK

Die letzte Fortsetzung schloß:

Als sie im Wagen sitzen, deutet Eckstein auf den Donauhafen: „Sagen Sie, geht hier nächsten ein Feuerwerk los? Es gibt so seltsame Gerüchte.“

Blackley sieht ihn fragend an.

„Eigentlich mehr als Gerüchte“, fährt Eckstein fort. „Sie wissen ja, die Donautrommel trägt alle Neuigkeiten schnell herum. Was morgens in Konstanz passiert, weiß man abends in Orsova... Na, also: Ein großer Dynamittransport. Mannschaften der britischen Kriegsmarine. Keine Dilettantenarbeit, gründliche Sprengung am Eisernen Tor.“

Blackley pfeift durch die Zähne: „Ich weiß nichts Bestimmtes, Eckstein. Aber vielleicht, warten Sie mal — der Marineattaché machte neulich so seltsame Andeutungen. Das könnte zu Ihren Gerüchten passen. Wäre schon die sicherste Form — sprengt man am Eisernen Tor, kommt kein Frachtkahn mehr nach Deutschland. Auf Jahr und Tag. Aber, wie gesagt, ich weiß nichts Genaues. Vielleicht kleine Extratour der Herren von der Marine.“

Der Teufel ist hier los!

„Hallo, Mister Beckles!“ Green drückt den Telefonhörer ans Ohr und lehnt sich tief in seinen Sessel zurück. „Sehr wenig Zeit, Mister Beckles. Ich muß zur Gesandtschaft hinüber... Sie auch? Also kommen Sie mich abholen. Dann können wir unterwegs sprechen... Ja, Strada Nicolai Gulescu 5, und dann drei Treppen hoch... Es sind ja nur ein paar Schritte vom Hotel Athené. Gut. Bis gleich.“

Mister Green sucht unter den Papieren, die auf dem flachen Tisch liegen, der ihm als Schreibtisch dient. Ein paar Notizblätter, die man mitnehmen muß, Aufzeichnungen über die letzten Gespräche in Ploesti. Halt! Die Notizen über das Gespräch mit dem Major Marinescu. Das Junggefellensquartier Mister Greens ist festsam vollgestopft mit exotischen Trophäen. Krokodile und Reptilien, Jagdtrophäen aus aller Herren Ländern. Green ist weit herumgekommen im Empire, und in diesen Einzelzimmerquartieren auf der Strada Nicolai Gulescu läßt sich nur ein Bruchteil der Schätze unterbringen, die er im Lauf der Zeit zusammengetragen hat.

Die Glocke! Green nimmt seinen Hut und begrüßt den Journalisten. „Wollen Sie noch hereinsehen? Oder nehmen wir lieber schnell noch ein Kaviar-Brot?“

Sie steigen die drei Treppen hinunter und gehen in den kleinen einfenstrigen Laden, in dem sauber ausgerichtet die großen geöffneten Kilobüchsen mit Malosol und Beluga und Astrachan stehen. Green kennt sich gut aus hier in dem kleinen Laden, wo man sein Kaviar-Brot an der Theke stehend verzehrt und einen Portwein oder einen Schnaps hinterhergießt. Er berät den Landsmann, während der kleine schwarzhaarige Verkäufer die Semmeln zerteilt und mit Butter schmiert und fingerdick den Kaviar aufstreicht.

„Einen Tip, was Sie melden können? Stoff gibt es doch hier genug.“ Gordon Beckles, als Sonderkorrespondent der „Daily Mail“ seit ein paar Tagen in Bukarest, erzählt von den ersten Berichten, die er seinem Blatt schickte. Er erzählt von Abenteuern in der Bar des Hotel Athené, wo sich Geschäftsleute, Agenten, Journalisten drängen. Er erzählt von Erlebnissen beim nächtlichen Bummel durch die Stadt.

„Aber mir fehlt ein Schlager, Mister Green. Ein wirklicher Schlager. Eine Sensation voraussagen, ist nicht schwer. Schwieriger ist es schon, daß die Sensation sich dann wirklich ereignet.“

„Sensationen voraussagen? Verdammte gefährlich im Krieg!“

„In London denkt man, daß hier der Teufel los sei.“

„Der Teufel ist hier auch los, Beckles.“

„Gut. Wo kann ich ihn treffen, Mister Green?“

Während sie in den Wagen steigen, mustert Green mit seinen kalten Fischaugen den Journalisten. Ist es nicht vielleicht ganz nützlich, den Jungen mal auf den Weg zu bringen? Schließlich — der Geheimdienst könnte ein bißchen Eigenreklame brauchen.

„Vielleicht weiß ich was für Sie, Beckles“, sagte er langsam und nachdenklich. „Hören Sie genau zu.“ Er dreht die Scheibe des Wagenfensters hinaus und hält am Rand des Boulevard Bratianu, ein paar hundert Meter von der englischen Gesandtschaft, während Beckles den Schreibblock herauszieht und Notizen macht.

Am Tag danach reist Mister Beckles nach Giurgiu, dem kleinen Donauhafen gegenüber der bulgarischen Grenze, dem Delhafen Rumaniens, auf den sich in diesen Tagen alles Interesse der Delindustrie, der Transportgesellschaften, der Militärbehörden richtet. Er reist zum Eisernen Tor, dessen Stromschnellen, Felsenbänke und Engen die Donauschiffahrt auf das äußerste gefährden. Reisen durch Rumänien sind zwar erschwert, und die Aufenthaltsgenehmigung gilt nur für Bukarest. Aber Mister Beckles trägt eine Erlaubnis des rumänischen Innenministeriums mit sich, ausgestellt auf besondere Empfehlung der englischen Gesandtschaft. Und Mister Beckles schreibt aus Giurgiu einen großen aufsehenerregenden Bericht, den die Daily Mail mit knalliger Ueberschrift auf der ersten Seite bringt.

„Rund um diesen Flußhafen Giurgiu, der am Ende der Del-Linie liegt, nehmen die fieberhaften Arbeiten ständig zu“, schreibt Mister Beckles. „Nicht weniger als acht Eisenbahngleise sind angelegt worden, um die Anfuhr der Del-Züge zu erleichtern, die 80 Meilen weit von den Del-Feldern Ploestis herkommen... Wenn die ganze Donau deutsch wäre, oder die Länder an ihren Ufern mit Deutschland befreundet wären, dann könnte Deutschland ewig weiter kämpfen... Als ich mir gestern das Eisernen Tor ansah, überfiel mich der Gedanke: Was würde wohl geschehen, wenn diese enge Schiffsfahrtsstraße durch einen Unglücksfall gesperrt würde? Aber solche Gedanken darf man wohl in einem neutralen Lande nicht haben.“

Es ist der 1. April 1940, als Gordon Beckles diesen Bericht an seine Zeitung drahtet.

„Proviand“ steht auf den Kisten

Am 1. April 1940 kommt in Sulina der englische Frachtdampfer „Mardinian“ an. Hier mündet von den drei Donauarmen, die durch das mächtige schiffbesetzte Delta fließen, jene Abzweigung, die man für die Schiffsahrt reguliert hat, ins Schwarze Meer. Hier laden die Seeschiffe ihre Fracht auf die Donaufähre um, hier beginnt die Arbeit der Schlepper und der Donauschiffer.

„Hören Sie, Kapitän“, sagt der englische Konsul Markshall im Hafenbüro zu dem rumänischen Hafenkapitän, „mir liegt daran, daß die Ankunft der „Mardinian“ nicht in die Schiffsliste kommt. Sie verstehen? Es kann notfalls ein paar tausend Lei kosten.“

Auf der „Mardinian“ herrscht reges Leben. Es ist ein kleines, unauffälliges Schiff, wie sie zahlreich im Seeverkehr hier einlaufen. Aber es ist überfüllt mit Menschen.

„Biel Personal? Ist doch gar nicht so schlimm“, meint der Kapitän der „Mardinian“ zu den Beamten des Hafenbüros und den Zollbeamten. „Wir laden nämlich selbst um. Mit eigenen Kräften. Gegen die Hafenbestimmungen? Nun, das wird sich ausgleichen lassen. Kommen Sie in die Kabine. Wir besprechen das beim Whisky.“

Und er wendet sich zu dem ersten Steuermann: „Die „Princess Elizabeth“ und die „Lord Byron“ schon angekommen? Die „Bruxelles“ und die „Thermond“ längsseit nehmen und gleich umladen... Jawohl, beides französische Schlepper.“

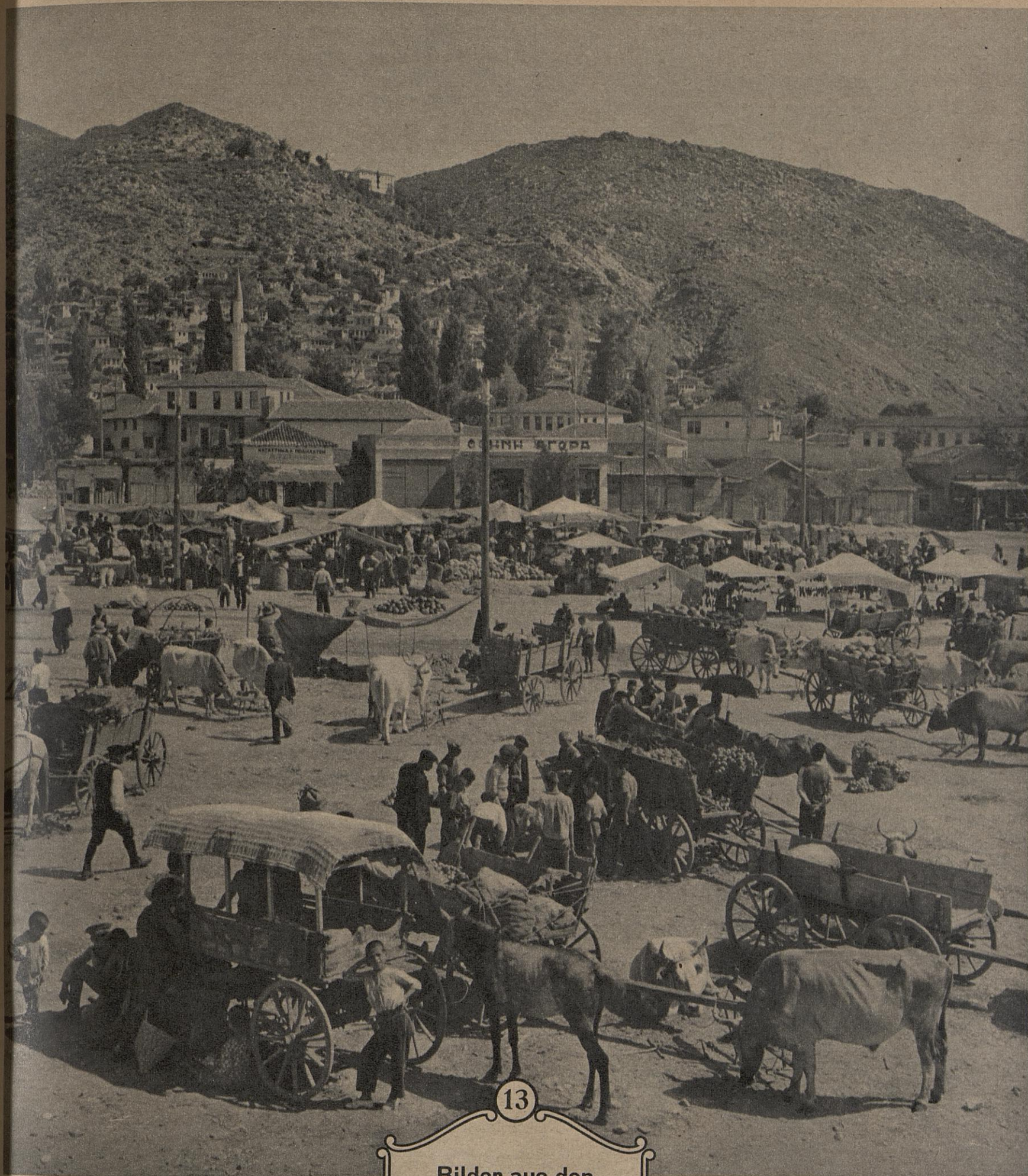
„Proviand“ steht in mächtigen schwarzen Buchstaben auf den großen Kisten, die aus dem Laderraum herausgeschafft werden. „Autoteile“ steht auf anderen Kisten, und daneben: „Adressat Automobilfirma Josef Bards, Budapest.“

Der Agent der englischen Donaugesellschaft und sein Gehilfe laufen eifrig hin und her. Die französischen Lastfähnen sind längsseit gekommen, die Kisten werden vom Bordtrahn heraufgewunden.

„Sie meinen, daß es glatt geht?“ Hauptmann Johnson von der britischen Flugabwehrartillerie wendet sich an Mister Baker, der neben ihm steht.

„Haben Sie die Burschen gesehen, wie sie in die Kapitänskabine gingen? Ein Paket Kaffee, ein paar Flaschen Schnaps und vielleicht noch ein Tausend-Lei Schein wirken Wunder in diesem Lande.“

Mister Baker war früher im Petroleumgebiet tätig. Er steht in der Besatzungsliste der „Mardinian“ als Matrose, genau so wie die Besatzungsliste den Artilleriehauptmann Johnson als Matrosen verzeichnet und den Oberleutnant Latner — und manchen anderen als Bootsmann oder Küchenmeister aufführt, der von diesen Be-

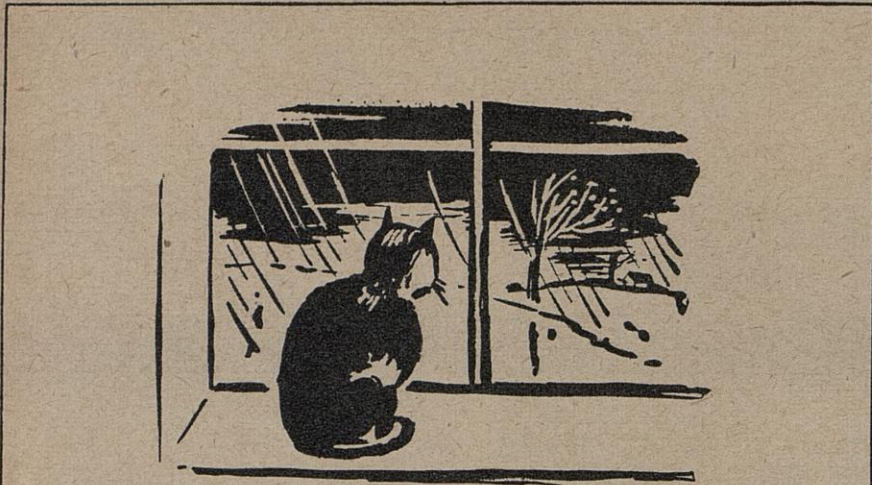


13

Bilder aus den
Herkunftsländern
der Tabakmischung



*Der Marktplatz von Xanthi,
der Mittelpunkt des Handels mit mazedonischen Tabaken.*



*Drinnen ist's oft viel
wärmer als draußen,
und doch müssen
wir hinaus.*



T. ROOST

FRAUENHÄNDE
greifen gern nach schönen Dingen: **Capama** Fransen, Quasten und Stafetten in hübscher Auswahl. Dazu das Praktische: **Capama** Ringband, Gardinenkordel und Bänder für die beliebten ringlosen Garnituren.

Capama bietet Ihnen eine reichhaltige Auswahl in Dekorations-Zubehör. Das Fachgeschäft wird Sie gerne beraten.

VORSTEHER & BÜNGER, WUPPERTAL-OBERBARMEN

rufen nie etwas hörte. Mit 80 Mann zusätzlichem Personal ist die „Mardinian“ in den Hafen von Sulina eingefahren. Wie soll man diese Ueberfülle an Personal tarnen, wenn nicht durch falsche Berufsangaben?

„Trauriger Ausblick hier in Sulina“, meint der Oberleutnant Latner, 21 Jahre alt, in Sidney geboren. „Binsen, Schilf, Rinder, Sumpf — ein interessanter Anblick, den man uns zugebracht hat. Aber wenn das ganze Rumänien so aussieht, wird man viel Whisky brauchen, um die Zeit zu überbrücken.“

Sie stehen zu viere an der Reeling, der Majoringenieur Gibson, der Deltspezialist Baker, der Hauptmann Johnson, der Oberleutnant Latner, und sie wickeln sich seit Tagen mit den Berufsbezeichnungen der Besatzungsliste an, durch die sie in Matrosen, Schmierer und Bootsmannsmaate verwandelt sind.

Leicht schwankend kommt der Kapitän der „Mardinian“ mit den Vertretern der Hafen- und Zollbehörden Sulinas aus seiner Kabine. Sie tragen große Palten unter den Armen, und er klopf ihnen vertraulich auf die Schultern, ehe sie an den Kai hinuntersteigen. Dann tritt er zu den vier Herren in Matrosenuniform.

„Alles in Ordnung. Die Ladung wird nicht kontrolliert. Sie müssen umsteigen auf die Schlepper, meine Herren. Einigen Sie sich, wie Sie wollen, über Ihr Quartier. Sie haben die Auswahl: Englische Schlepper oder französische Lastfähne.“

„Vorsicht mit den Kisten!“ rufen immer wieder die Lademeister. „Nicht stürzen! Nicht fallen lassen!“ Behutsam windet man schwere, mächtige Kisten mit Geräten aus dem Laderaum der „Mardinian“ herauf und verstaut sie sorgsam auf den französischen Donaufähnen. Mit viel Whisky feiert man den Abschied vom Kapitän der „Mardinian“.

Dann dampfen die englischen Schlepper mit den französischen Lastfähnen langsam stromauf. Sie laufen in Braila ein.

„Anruf vom Innenministerium“, sagt der Sekretär zum Hafentapitän. „Romische Sache: Englisch-französischer Schlepplzug, der ohne Untersuchung passieren soll.“

Achselzucken: „Was geht es uns an? Befehl ist Befehl.“

Innenminister Rumäniens ist um diese Zeit Herr Ghelmegeanu. Sein Unterstaatssekretär für das Polizei- und Sicherheitswesen, Herr Bantu, ist im ganzen Lande als ein intimer Freund englischen Wesens und englischer Behörden bekannt. Bei den Zollbehörden, bei der Fremdenpolizei weiß man, daß Herr Bantu großzügige Reiseerlaubnisse und Aufenthaltbewilligungen für Engländer ausstellt, selbst wenn sie in die streng abgesperrten Grenzgebiete reisen wollen. So wundert man sich nicht allzusehr, daß geheimnisvolle Telefonanrufe, kurze strenge Weisungen aus dem Innenministerium den Geleitzug schützend umgeben, mag auch das Marineministerium zuständig sein. Ob die Anweisungen echt sind, ob man im Ministerium weiß, welche Fracht der Geleitzug befördert — wer soll sich darüber den Kopf zerbrechen?

Inzwischen aber läuft das Gerücht. Schon vor drei Wochen raunte es donauauf: Englischer Sprengstoff-Transport auf dem Schwarzen Meer unterwegs zur Donaumündung. Die Griechen, als Besitzer und Steuerleute der großen Schlepplampfer, wußten ein paar Tage später schon Einzelheiten. Noch schwamm die „Mardinian“ auf dem Schwarzen Meer, da flüsternten sich die Griechen in Braila schon zu: „Schlepper „Prinzeß Elizabeth“ und „Lord Byron“ für den Sprengstoff-Transport bestimmt.“ Sie flüsternten sich mit besorgter Miene zu: „Waffen, Sprengstoffe und sogar Geschütze.“ Aber man winkte ab: „Ach was, Geschwätz. Was sollen die Engländer mit Geschützen auf der Donau?“

Das Gerücht lief um, das Gerücht breitete sich aus, das Gerücht erreichte Bukarest. Vorsichtige diplomatische Hinweise, energische diplomatische Proteste. Aber inzwischen schwamm schon die Last der „Mardinian“ auf den Donaufähnen, schwamm stromaufwärts in Richtung zum Eisernen Tor.

Dynamit und Geschütze sind in den Kisten

Am 3. April in der Abenddämmerung läuft die englische Donauflotte bei dem Delhafen Giurgiu ein. Sie gehen mitten im Strom vor Anker. Es sind jetzt in ganzen sechs Schiffe: „Prinzeß Elizabeth“ und „King George“ haben die Lastfähnen „Thermond“ und „Brugelles“ zwischen sich genommen — zu viere liegen Schlepper und Lastfähne still bei Einbruch der Dunkelheit. Dahinter haben die Tanker „Lord Byron“ und „Scotland“ Anker geworfen. Wie eine Schutzgarde umgeben die englischen Schlepper, die hinzugestoßen sind, die beiden französischen Lastfähnen.

„Was wollen Sie eigentlich?“ sagt der Hafentapitän von Giurgiu zu seinem Stellvertreter. „Wenn die Engländer irgendwas verderben wollten, würden sie nicht so offen auftreten. Das ist doch völlig unverdächtig. Lassen Sie mich mit den dummen Gerüchten in Ruhe.“

Und er fährt zu der englischen Flottille hinüber, ohne Begleitpersonal, wie es für eine Untersuchung nötig wäre, er fährt hinüber, um einen Höflichkeitsbesuch abzustatten.

„Proviand und Maschinenteile für Budapest? Gut, meine Herren. Es ist doch auch wirklich alles in Ordnung? Machen Sie mir keine Schwierigkeiten!“

Das Wasser schäumt und gurgelt um die mitten im Strom liegenden Schiffe. Die Eisschmelze, die Schneeschmelze sind spät gekommen in diesem Jahr, und die Donau führt in diesen Apriltagen viel Wasser.

„Achtung! Schlepper stromaufwärts! Treibt auf Schlepplzug zu! Alle Mann an Bord!“

Aufregung auf „Prinzeß Elizabeth“ und „King George“, auf „Thermond“ und „Brugelles“. Die wilde Strömung hat einen deutschen Schlepper, der in der Nähe liegt, vom Anker gerissen. Schwer mit Eisen beladen, treibt er auf die britische Flottille zu.

„Notanker werfen!“ Alles schreit und ruft durcheinander. Auch die Notanker des deutschen Schleppers reißen sich los, hilflos treibt er stromab.

„Verdammte Deutsche! Haben sie was gemerkt? Wollen sie uns rammen? Die Kisten notfalls über Bord werfen!“ Wildes Laufen, schnelle, sich überstürzende Befehle auf den englischen Schleppern und Lastfähnen. Verzweifelt arbeiten auf dem deutschen Dampfer die Mannschaften, um das Schiff wieder in ihre Gewalt zu bekommen. Schon schießt es auf den „King George“ zu, da gelingt es im letzten Augenblick dem deutschen Kapitän, sein Schiff auf die Ankerkette des Engländers zu setzen. Die losgerissenen Ankerketten des deutschen Schleppers verwickeln sich in die Ankerkette des Engländers, der Schlepper bleibt hängen. Der Zusammenstoß ist vermieden.

„Noch mal gut gegangen“, sagt der Hafentapitän und wischt sich den Schweiß von der Stirn. Ahnt er etwas von den Sorgen der Engländer in diesen letzten vorangegangenen Minuten? Sind ihm jetzt doch Bedenken gekommen? Ach was, er kennt diese englischen Kapitäne und Schiffsführer lange genug. Freundschaftlich wie immer verabschiedet er sich und fährt ans Ufer zurück.

„Sofort abhauen nach diesem Zwischenfall?“ An Bord der englischen Schiffe berät man aufgeregt das weitere Verfahren. Aber man entscheidet sich dann doch für abwarten: „Wozu diese verdammte, unbequeme Eile? Wir haben Zeit. Die Untersuchung ist ja vorbei. Was kann uns passieren?“

Am Vormittag des nächsten Tages haben sich bei dem stellvertretenden Hafentapitän ein paar seiner Freunde versammelt. Sein Vorgesetzter ist dienstfrei, bei ihm selbst liegt jetzt die Verantwortung für die endgültige Abfertigung der Engländer. Man spricht auf ihn ein. Man erinnert an die Gerüchte, man erinnert ihn an das verdächtige Verhalten der Engländer. Und endlich entschließt er sich.

War
es Ihnen
schon
bekannt?



Ein wichtiges Gesetz der Kosmetik, auf das wir stets hingewiesen haben, lautet:
 Je dünner Sie die Creme auftragen, je feiner Sie sie verteilen, um so besser ist die Wirkung.
 Nicht die Menge, der Wert entscheidet. Beherzigen Sie unseren Ratschlag:
 Am Tage: Eukutol 3, die mattierende Hautcreme, hauchdünn auftragen – der Puder haftet
 gleichmäßiger, die Haut wirkt viel schöner.
 Zur Auffrischung am Tage wie zur Gesichtereinigung am Morgen und Abend: Eukutol=
 Gesichtstau – er reinigt die Haut bis in die Tiefe der Poren und hilft Seife sparen.
 Während der Nacht: Eukutol 6, die fetthaltige Schutz- und Nährcreme – sie entspannt und
 glättet Ihre Gesichtszüge und gibt ihnen die Frische für den neuen Tag zurück.

Eukutol 3, mattierend
 Tuben RM -.45 u. -.82

Eukutol 6, fetthaltig
 Dosen RM -.25 u. -.50

Eukutol=Gesichtstau
 Flaschen RM -.50 u. 1.-

Eukutol

hautverwandt

Hautpflege

„Gut. Ich werde es auf meine Kappe nehmen. Nochmalige Zolluntersuchung. Dann aber gründlich und schnell, Jungens.“

Boote mit Zoll- und Grenzbeamten — bei den Engländern nimmt man es nicht ernst, man hat ja oft genug Untersuchungen erlebt und überstanden.

Aber dann plötzlich die große Ueberraschung, als der stellvertretende Hafentapitan mit seinen Leuten auf der „Thermond“ steht.

„Proviand und Maschinenteile? Gut, ein Magazin aufmachen!“

Erregter Wortwechsel. Aber die Zollbeamten haben schon eines der Magazine geöffnet, sind schon dabei einige der Kisten aufzureißen.

„Geschützrohre, Kapitän! Zwei Kisten mit Dynamit! Hier Bronzeröhren mit Füllung!“

Wildes Hin und Her auf den englischen Schiffen. Von der „Prinzeß Elizabeth“ wirft man einen Koffer in die Donau.

„Verdammt Trottel! Der Koffer schwimmt ja! Aufpassen! Mit Eisenteilen beschweren!“

Auch von dem „King George“, von der „Bruxelles“ versucht man in aller Eile einzelne Kisten über Bord zu werfen.

„Fahrverbot!“ ordnet inzwischen der stellvertretende Hafentapitan an. „Ladung ist beschlagnahmt!“

Signalpfeifen und Kommandorufe: Vom Ufer lösen sich rumänische Monitore und legen sich vor die englische Flottille.

Ein paar Tage später rollen 18 Lastwagen mit der Ladung der englisch-französischen Frachter nach Bukarest: Fünf Hotchkiss-Geschütze Kaliber 12, Maschinengewehre und automatische Gewehre, bronzene Sprengbüchsen mit Zünder, Sprengpatronen von Kilogramm schwere, Kisten mit Melanit, Kisten mit Dynamit, Gasmasken, Gaschutzkleidung, automatische Pistolen.

Eine Dusche schadet nichts

Ein Lakai in schneeweißem Gehrock, schneeweißen Hosen reißt die Tür des britischen Gesandtschaftsautos auf: Sir Reginald Hoare, britischer Gesandter in Bukarest, geht ins Schloß. Lakaien in schneeweißen Gehrocken in dem Wartezimmer mit seinem seltsamen Deckengemälde: König Carol in Fliegeruniform aus den Wolken huldvoll auf das Volk herablächelnd. Lakaien in der weiten Vorhalle mit ihren Säulen und Wänden aus gelbem Kunstmarmor.

Sir Reginald Hoare geht über die hellgelben chinesischen Teppiche in den ersten Stock hinauf. Er ist sichtlich nervös.

„Seine Majestät bedauert, Euer Exzellenz nicht selbst empfangen zu können“, sagt der Hofminister Urdarianu. „Aber da es so eilig war — Seine Majestät konnte nicht undisponieren.“

Sir Reginald Hoare fährt mit dem Taschentuch über seine Stirn: „Höchst eilig, Herr Minister. Sie wissen. Diese Sache in Giurgiu! Höchst peinlich und kompromittierend.“

„Kompromittierend auch für Rumänien, Exzellenz, oder mindestens für gewisse rumänische Behörden. Um so peinlicher. Seine Majestät ist entrüstet, daß so etwas passieren konnte.“

„Aber ich bitte Sie, Herr Minister, im Rahmen unserer Gespräche war die ganze Aktion eine Selbstverständlichkeit. Schutz des Eisernen Tores mit allen Mitteln. Und Vorbereitung auf ernste Aktionen für den Notfall. War das nicht die Abrede? Also —“

Urdarianu zieht die Stirn hoch. Sein fleischiges, ein wenig aufgeschwemmtes Gesicht legt sich in Falten. Er liebt es, in solchen diplomatischen Aktionen den Ueberlegenen zu spielen. Er weiß, daß Leute wie dieser



In jedem Betrieb —

bei jeder Arbeit hilft

DEXTRO ENERGEN Die natürlichen Energiespender



VAUEN Der altbewährte zuverlässige, gute Kamerad der Soldaten von 1870 und 1914.



Schutzmarke Raucherbuch 218 gratis von VAUEN / Nürnberg - S

Kalte Füße



sind nicht nur ungemütlich, sondern auch eine Gefahr für Ihre Gesundheit. Sorgen Sie dafür, daß Ihre Füße stets warm und trocken sind.

Pflegen Sie Ihre Füße mit Efasit!

Efasit-Fußbad fördert die Blutzirkulation und kräftigt den Fuß. 8 Bäder 90 Pfa. Efasit-Creme heilt wunde Füße und verhindert Frostschäden. Dose 55 Pfa. Efasit-Puder macht die Haut weich und geschmeidig und verschafft trockene und warme Füße. Streudose 75 Pfa. Efasit-Tinktur: Hochwirksam bei Gähneraugen, Schwielen und Hornhaut. Flasche 75 Pfa.

Nehmen Sie noch heute abend ein heißes Efasit-Fußbad, dann den Fuß kräftig mit Efasit-Creme massieren und morgens tüchtig mit Efasit-Puder einstreuen. Sie werden fühlen, wie gut Ihnen Efasit tut u. wie herrlich warm es Ihre Füße macht!

Efasit erhältlich in Apotheken u. Drogerien.

Für Schuhe nur Pilo!



es gibt nicht nur Glanz, es hält auch das Leder geschmeidig und ganz

Auch Pilo kostet nur: tiefschwarz 20, farblich 25 Pf.

Wir wollen es auch unseren Freundinnen sagen, wie schnell und gründlich wir von allen Pickeln befreit wurden, dank unserem **Blankohull**



Flasche RM 1.39 in allen Apotheken

Vor Schmerzen retten **Kreuz-Tabletten**

Bei **Alters** beschwerden Arterienverkalkung, hohem Blutdruck

nimm „Zinsser Allsat“ Knoblauchsaff

Warum gebrauchen viele Kunden 10 Jahre und länger regelmäßig Zinsser Allsat?

- Weil sie sich auf Grund ihrer Erfolge von der guten Wirkung überzeugt haben.

Der beste Beweis für seine Güte und Wirksamkeit: Viele Anerkennungen. Flasche 95 Pfg. und 2.85 RM.

Zu haben in den meisten Apotheken und Drogerien. Wo nicht, wird er gern schnell besorgt werden. Auf Wunsch senden wir Drucksachen und geben Verkaufsstellen an.

Zinsser Leipzig

„Kräutergold“ (bei Stoffwechselbeschwerden und Arterienverkalkung) gibt es in Packungen zu 95 Pfg. und 2.37 RM., absolut geruchlos (kein Knoblauchgeruch) und bequem einzunehmen, weil träufchenförmig.

GE-RI



überall

„GE-RI“ BASIERKLINGENFABRIK FRANZ HEINZE · SOLINGEN

englische Aristokrat mit leichter Verachtung über ihn hinwegsehen möchten, über ihn, den Mann aus kleinbürgerlicher Familie, der nur der Gunst des Königs und der Madame Lupescu den märchenhaften Aufstieg vom Offizier in einer vergessenen Garnisonstadt zum Hofminister und zur wichtigsten Gestalt in dem Kreis rund um König Carol verdankt.

„Was bedeuten Abreden, Exzellenz? Sie wissen: der König ist mit dem Herzen auf der Seite Englands. Aber schließlich: Die Deutschen sind nahe und darum — erlaubt ist, was gut geht. Das englische Unternehmen von Giurgiu ist nicht gut gegangen. Unglücklicher Zufall? Ungeschicklichkeit Ihrer Leute? Jedenfalls ein kompromittierender Schlag, der für die rumänische Politik recht unangenehm ist.“

„Und was wird weiter geschehen?“ fragt Sir Reginald Hoare nervös. „Was wird aus dem beschlagnahmten Material?“

„Muß wohl beschlagnahmt bleiben. Schließlich haben wir auch eine rumänische Öffentlichkeit. Und Sie wissen...“

„Die Mannschaften?“

„Ich bin überzeugt, daß Seine Majestät der Freilassung zustimmen wird. Aber Sie sollten dafür sorgen, daß die Herren möglichst schnell verschwinden.“

„Die Öffentlichkeit? Wie soll der ganze Zwischenfall behandelt werden?“

„Seine Majestät ist für strengste Geheimhaltung. Nur eine kurze Notiz: „Zwei Schleppe wegen falscher Zolldeklarierung beschlagnahmt.“ Urdarianu schüttelt bedauernd den Kopf: „Ein allzu tüchtiger Stellvertreter des Hafencapitäns von Giurgiu. Der hat das ganze Unheil angerichtet.“

„Unfere weiteren Aktionen? Sie wissen, Herr Minister, daß wir eine ganze Reihe Einreisegesuche laufen haben. Vor allem die jungen Leute, die wir ins Delgebiet nehmen wollen.“

„Keine Sorge, Exzellenz. Die Genehmigung der Einreisen bleibt bestehen. Verstärken Sie Ihren Stab, wie es nötig ist. Aber, um Gottes willen, arbeiten Sie mit mehr Diskretion.“

Als Sir Reginald Hoare sich verabschiedet hat, geht Urdarianu hinüber zum Arbeitszimmer des Königs. Carol sitzt im Schreibtischstuhl, die Zigarette im Mund.

„Du hast ihn abgefertigt, Ernest? Siehst er ein, daß seine Leute Trottel waren?“ Sie duzen sich seit langem, der König und sein Hofminister, auch wenn sie bei offiziellen Gelegenheiten streng darauf halten, die Form nicht zu verletzen.

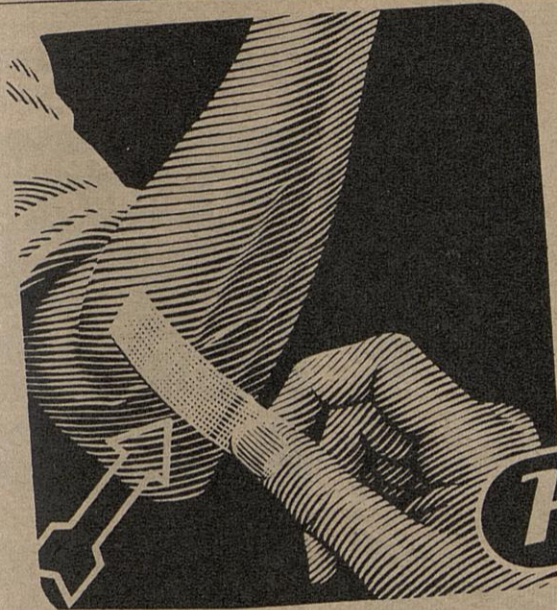
Urdarianu bleibt an dem Bücherschrank stehen, hinter dessen Glaswand lange Reihen von Büchern in prachtvollen Einbänden mit den goldenen königlichen Initialen wohlgeordnet verwahrt sind. Auf dem Schreibtisch liegen, sauber ausgerichtet, die bunten Bleistifte neben der großen Sevres-Vase, die Madame Lupescu stets eigenhändig mit frischen Blumen füllt, neben den drei Telefonen, neben dem Berg von Unterschriftsmappen. Der König hat noch nicht gearbeitet — es ist alles unberührt.

„Sichtlich bestürzt und verlegen, der gute Sir Reginald. Am liebsten hätte er uns verantwortlich gemacht.“

„Kann nichts schaden, daß der Uebermut mal gedämpft wird. Man muß sie bei guter Laune halten, aber eine Dusche dann und wann schadet nichts. Was werden unsere deutschen Freunde sagen? Sturm im Anzug?“

„Du hast es ja bis jetzt verstanden, sie hinzuhalten.“ Der König macht eine entschiedene Handbewegung: „Also dann — Vortrag des Generalstabs. Ueber die Bewachung der Delfelder. Laß das für den Nachmittag ordnen. Ganz gut die englische Freundschaft. Aber ich will solche Geschichten nicht mehr haben. Das verdirbt uns das ganze Geschäft. Und schließlich müssen wir verdienen.“

(5. Fortsetzung folgt.)



So leicht und einfach

werden kleine Verletzungen mit „Hansaplast elastisch“ verschlossen und vor Verunreinigung geschützt. Dieser Schnellverband wirkt blutstillend und keimtötend. Weil Hansaplast **quer**-elastisch ist — das bedeutet: seitwärts dehnbar — kann dieser Verband allen Bewegungen folgen, ohne beim Weiterarbeiten zu behindern. Leicht gedehnt aufgelegt, zieht Hansaplast die Wunde zusammen, schützt sie und fördert die Heilung. Achten Sie auf den Namen „Hansaplast“, denn „Hansaplast elastisch“ ist **quer**-elastisch, und **darauf** kommt es an!

Hansaplast - elastisch

D.R.P.

Schlank ohne Diätunschädlich, oft verblüffend. Erfolg in kurz. Zeit. Viele begeistert. Dankschreiben

	Pulver	Tabletten
Probe ¹ , Kur	Probe ¹ , Kur	
extra-stark	5.20 14.05	5.50 14.85
3-fach-stark	7.20 19.45	7.50 20.00

dazu Schlank-Pasta für äußerlichen Gebrauch
1/2 Dos. 4.00. 1/2 Dos. 7.00. 1/2 kg. 22.50

Versandkosten — 50 / Nachnahme extra
Ausfuhr. interess. Druckschrift kostl. (verschl. — 24)
Versand-Labor H. Bergk. Weixdorf Krs. Dresden 435

Von unbezwingbarem Reiz

Die große Völkerkunde. Sitten, Gebräuche und Wesen fremder Völker, hrsg. von H. A. Bernatzik und hervorrang. Fachgelehrten. Mit rund 550 Bildern und mehrfarbigen Tafeln einzigartig illustriert. Bd. 1: Europa und Afrika. Bd. 2: Asien. Bd. 3: Amerika und Australien. Eine Übersicht über das Leben aller Völker der Erde. 3 Bände in Leinen RM 48.-. Bequeme Monatsraten ohne Preiszuschlag von RM 5.- an. Lieferung unt. Nachnahme geg. 1. Rate. Erfüll.-Ort Leipzig. Lieferung durch Buchh. Carl Heinz Finking, Leipzig C 1 25, Reudnitzer Str. 1-7

zeichnet die Wäsche mit

BEVO

Wachnamen

BANDFABRIK Ewald Vorsteher WUPPERTAL

Zweimal Schnupfen?

Einmal im Herbst, einmal im Frühjahr? Oder gar noch öfter? Warum denn das! Durch Gutol wird Ihr Schnupfen bald „verschnupft“ sein!

Hohberger Gutol

Bonbons mit aktivem Sauerstoff

In Drogerien und Apotheken!

Rheila

Durch hohen Glycyrrhizin-Gehalt doppelt wirksam

schon 2 Rheila

Weniger ist mehr!

So klein ist eine Einheit Rheila — sie wiegt kaum 1/10 Gramm. Zwei Einheiten, nur wenige Male am Tage genommen, helfen. Und dennoch ist Rheila kein chemisches Konzentrat, sondern ein natürliches Mittel aus der Glycyrrhiza glabra und der Pfefferminze... Rheila ist wertvoll. Schon 2 Rheila helfen — schützen vor Erkältungen — nützen bei Husten und Heiserkeit. Rheila ist sparsam — es genügen mehrmals täglich

In Apoth. u. Drog. nur Orig.-Pack. zu RM. 0.50 und 1.-

Mampe Berlin

Das Originalhaus für Mampe-Halb und Halb

Man beachte den Herkunftsort Berlin und die Marke Elefant

BLENDAX-FABRIK R. SCHNEIDER & CO. MAINZ

Blendax-Zahnpasta

macht die Zähne weiß und erfrischt den Mund!

Blendax Zahnpasta Blendax

25 u. 45 Pfg.



Die Beiden kennen sich noch nicht lange, — aber es hat doch einen ausführlichen Abschied gegeben, als er einrückte.



Gleich zum nächsten Sonntag soll er ein Päckchen haben. „Wenn ich nur wüsste, was er lieber mag, Zigaretten, Zigarren oder Tabak?“



„Am besten von jedem etwas. Und dazu eine Schachtel Wybert, die ist allemal recht.“



Wybert nehmen — Wybert nützt,
Wybert schücken — Wybert schützt!

Dreieck-Salz
Gegen Schmerzen

Gegen Zahnschmerzen

Frei von schädlichen Alkaloiden. Die Untersuchungen erfahrener Mediziner bekräftigen: Dreieck-Salz wirkt gut, hilft schnell und sicher ohne den Magen anzugreifen. Seine schnelle Wirkung beruht unter anderem auf der Tatsache, daß das leicht lösliche Salz besonders schnell vom Verdauungskanal aufgenommen wird. Bitte, überzeugen Sie sich selbst. In fast allen Apotheken u. Drogerien vorrätig.

Seit Jahren bewährt bei: Kopf- u. Zahnschmerzen, Erkältungskrankheit, Fieber, Rheuma-, Ischias- u. Migräneschmerzen

Hilft schnell und sicher

Erfolgreiche Pelztierzucht!

Aufklärungsschrift über die Zucht von Silber- und Blauschuchs, Nerz, Sumpfsieber (Nutria), Waschbär, Lostenlos.

Verlag „Der Deutsche Pelztierzüchter“
München 2, Sparhafenstraße 11/14



DARMOL
die gute Abführ-Schokolade

RM -74, 1.39 in Apoth. u. Drog., ev. Nachwels durch DARMOL-WERK, Wien 82/XII

Dr. SCHOLL'S BADESALZ
nach Dr. M. Scholl, amerik. Arzt u. Orthopäde

für das Vollbad
für das Fußbad

Ihr Badesatz für jede Jahreszeit! Dr. Scholl's Massage-Creme und Fußpuder in allen Drogerien, Apotheken und Sanitätsgeschäften.

Die Patent 58 FILTER Zigarette

FILTER-ZIGARETTE

**Geläuterter Rauch
Reiner Genuß**

42

Wer bei Wind und Wetter

unterwegs ist —
hält sich schnell eine Erkältung. — Seien Sie vorsichtig, nehmen Sie rechtzeitig vorher

Promptin
gegen Husten, Heiserkeit und Grippe

Praktische Taschengabeung RM 50 und RM 90

Die Klinge des Friseurs

Cosmeta

zu haben bei Herrn Friseur

BONSA-WERK SOLINGEN

Deutschlandsammler
verlangt die „Hansa-Post“ gratis, Hamburg 36/K

5 Doramad-Zahnpfleger stellen sich vor

Kollege Nr. 5 stellt sich in der nächsten Ausgabe vor

Ich bin das Aroma - durch mich erfrischt „DORAMAD“ köstlich die gesamte Mundhöhle!

Ich - der Emulgator - Sorge dafür, daß „DORAMAD“ immer sahnig und frisch bleibt!

Ich bin die medizinische Seife - mein Schaum reinigt die ganze Mundhöhle bis in alle Winkel.

Ich bin die radioaktive Substanz. Meine Strahlen massieren das Zahnfleisch. Gesundes Zahnfleisch - gesunde Zähne.

Doramad Radioaktive Zahncreme

45 Pfg 75 Pfg

Biologisch wirksam!

AUERGESSELLSCHAFT AG BERLIN N 65

Gutschein für kostenlose Probetube:

Name _____
Ort _____
Straße _____

HUMOR

Zeichnung von Barlog

Der letzte Gedanke: Der Börsenmatter liegt mit schwerem Fieber im Bett.
Der Arzt fragt die Krankenschwester:
„Wieviel Fieber hat er denn?“
„Neununddreißig, Herr Doktor!“
Worauf sich der Kranke aufrichtet und dabei zu beiden sagt:
„Bei 42 verkaufen!“

„Das nenne ich einen Glücksfall, daß Ihre Frau nach zwei Jahren durch einen plötzlichen Schreck die Sprache wiedergefunden hat. Wie geht's?“
„Ach, danke, ein Jahr hat sie schon aufgeholt!“

Im Kabarett kündigt der Ansager an, daß die Nachtänzerin unpäßlich sei, weil sie sich einen Splitter eingezogen habe.
Da ruft ein enttäuschter Besucher dazwischen: „Da soll sie doch als Splinternachtänzerin auftreten!“

Die kleine Gertrud war zum erstenmal in New York.
„Sieh mal, das ist ein Wolkenträger!“ erklärte ihr der Begleiter.
„Entzückend! Aber wann trägt er denn?“



„... und was bedeutet det?“
„? ? ?...“
„Dower unter Feuer!“

Aus einem alten Groschenroman. Der Graf sagte: „Ich liebe Sie!“ — „Welch ein Zufall“, flüsterte sie und blickte tränenden Auges gen Himmel, „welch ein Zufall! Ich liebe Sie auch!“

Krauses haben silberne Hochzeit. Onkel Fiete hält die Tischrede.
„Deutlicher!“ ruft einer der Gäste über die Tafel.

Schüttelt Onkel Fiete den grauen Kopf: „Nee, nee, deutlicher möchte ich nicht werden, sonst haben sie sich gleich wieder bei den Haaren!“

Die Zwischenakt-Pause ist zu Ende. Das dicke Ehepaar aus der fünften Parkettreihe kommt in der letzten Minute angepustet und sieht sich ungeschlüssig nach seinen Plätzen um. Der Gatte wendet sich an den Herrn, der den Eckplatz innehat:

„Entschuldigen Sie, habe ich Ihnen nicht beim Herausgehen auf den Fuß getreten?“

„Jawohl“, sagt der, noch mit der ganzen Wut des ausgestandenen Schmerzes.

„Erika“, dreht sich der Dicke seiner besseren Hälfte zu, „stimmt schon, komm nur, das ist unsere Reihe!“



Vorzeitige Ermüdung

ist oft nur ein Zeichen, daß es unserm Organismus an Kalk fehlt. Kalk ist ein lebenswichtiger Stoff, der wie für jede Körperzelle so auch für das Herz unentbehrlich ist.

Namentlich im vorgerückten Alter

macht Kalkmangel sich durch Nachlassen der Kräfte und sonstige Gesundheitsstörungen bemerkbar. Das nach Vorschrift der Universitätsprofessoren Dr. med. Emmerich und Dr. Loew hergestellte

Kalzan

ist das gegebene Mittel, um Kalkmangelkrankheiten vorzubeugen.

In allen Apotheken und Drogerien.



Ja, wenn Dein Kind schon

danach greifen könnte ...

Der fetthaltige Vasenol-

Wund- und Kinder-Puder

schützt die zarte Haut vor

Wundsein und Reizungen,

kräftigt sie und macht sie

widerstandsfähig.

Vasenol

Wund- u. Kinder-Puder

Warum sind Austria-Zigaretten überall begehrt?

Eine großzügige Einkaufs-Organisation sorgt seit jeher für die Beschaffung edler auserlesener Orienttabake und sichert damit die erste Voraussetzung für die überall bekannte Qualität der Austria-Zigaretten

Austria Zigaretten

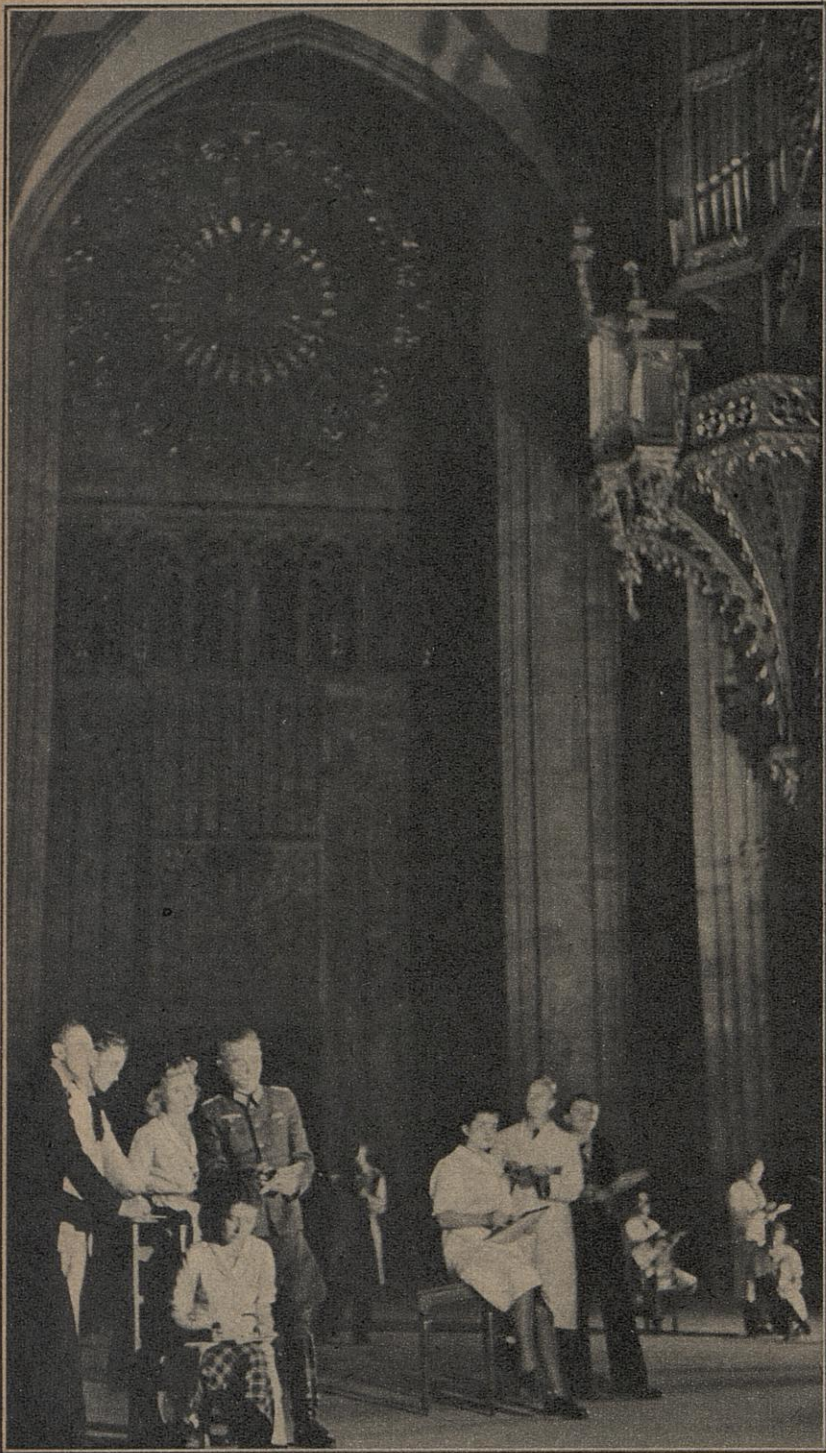


4 Pf.

MEMPHIS 4 Pf.

III. SORTE 5 Pf.

NIL 6 Pf.



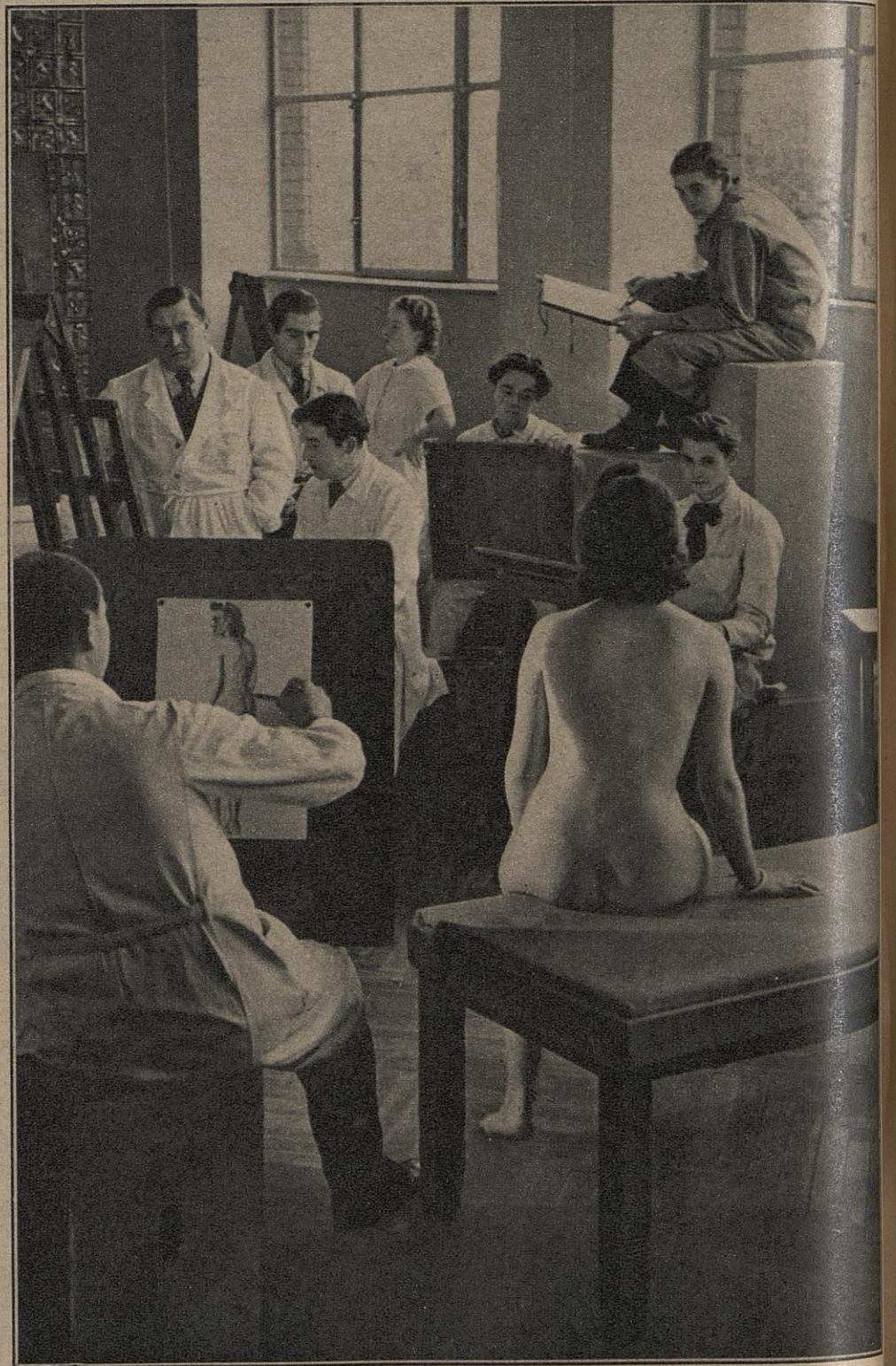
Die Straßburger Kunstschule eröffnet

Bilder von einem Rundgang durch die Ateliers dieses ersten deutschen Kultur-Institutes für die elsässische Jugend

Ein Bericht von Hartmann (Mauritius)



Vor den Atelierfenstern der Kunstschule: Die ewige Silhouette des Münsters, Verpflichtung und Antrieb zugleich.



Eine der wichtigsten Aufgaben: Das Studium des menschlichen Körpers.

Für die Fortgeschrittenen gilt es, in unermüdlichem Eifer das Spiel der Muskeln und Glieder zu studieren. Erst die Beherrschung der körperlichen Form wird ihnen jene notwendige Grundlage geben, die zu einem freien künstlerischen Schaffen gehört.

Beneidenswerte Jugend: Mit dem Skizzenblock im Münster.

Immer wieder und wieder sitzen die jungen Maler und Bildhauer in stiller andächtiger Arbeit in der einzigartigen Stätte des großen deutschen Baumeisters von Steinbach. Hier, in seinem Dom, werden sie in seinem Geiste geschult.



Handwerkliches Können zuerst!

So wie die Kunstschmiede erst das Material in allen seinen Eigenarten kennenlernen...



... so wird auch an der Drehscheibe gründlich geübt, bevor zeichnerische Entwürfe entstehen.

„Feuer einstellen! Menschen auf dem Wrack!“



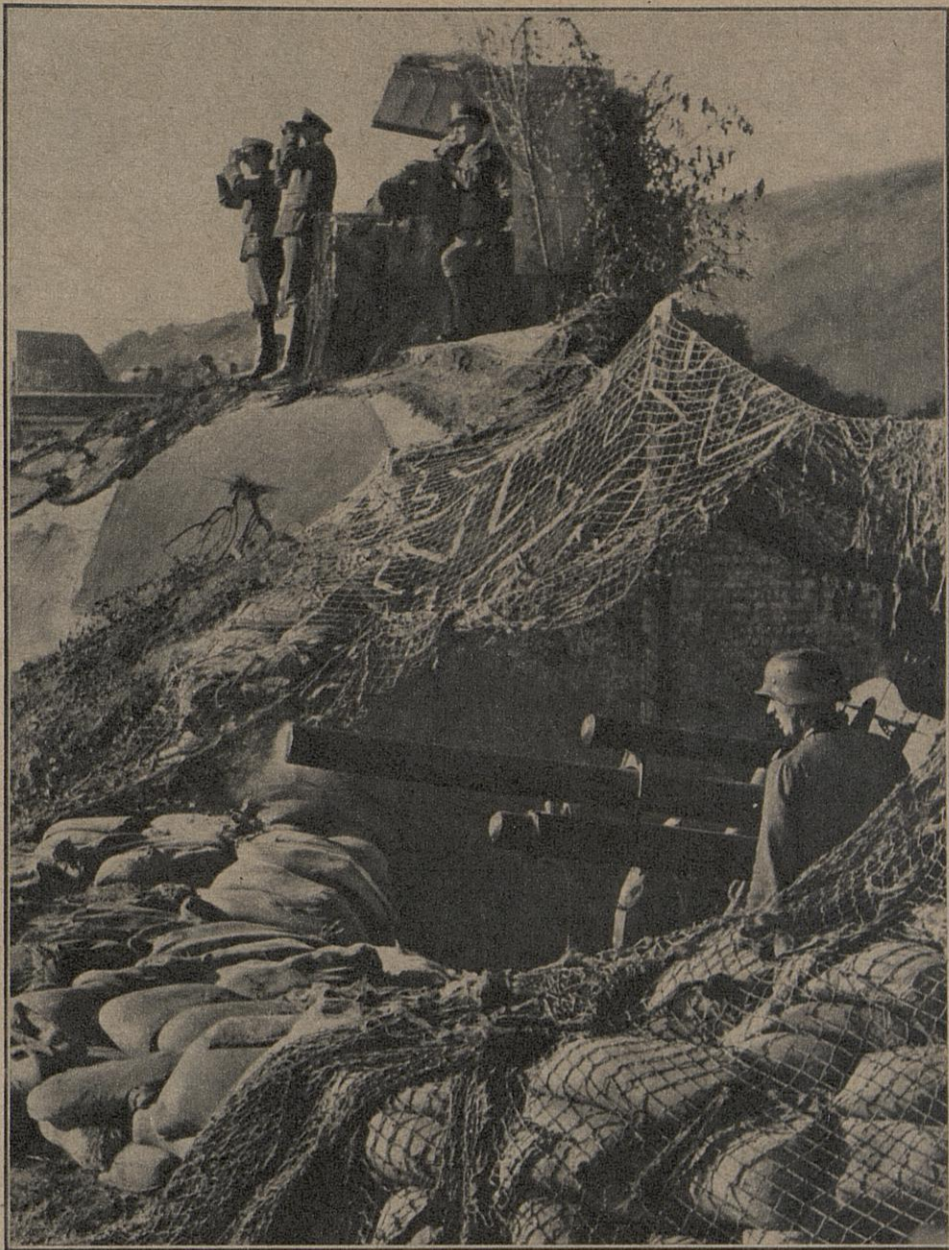
Das Übungsziel der Geschützbatterien vor einem Kanalhafen:
Ein Wrack.

Salve auf Salve jagt aus den Rohren der Batterien, die zum Schutz eines Hafens feuerbereit stehen. Das Übungsschießen auf ein Schiff — wie im Ernstfall — hat begonnen. Die Salven liegen genau im Vorschiff. Da wird das Feuer plötzlich gestoppt. „Feuer einstellen!“ hat der Batteriechef befohlen. „Menschen auf dem Wrack.“



Sind wirklich Menschen auf dem Schiff?

Zuerst bleibt alles still, als das Feuer verstummt ist. Dann aber hört man helle Schreie. Ein kleines Ruderboot taucht hinter dem Schiff auf. Hastig und ungelent sind die Ruderschläge. Drei Menschen springen an das Ufer und sind geborgen.



Noch raucht das Geschützrohr, aber das
Feuer ist eingestellt...!

Der Hauptmann, die Offiziere auf der Beobachtungsstelle, die Kanoniere an den Geschützen, alle sehen gespannt zum Ufer. Als die Jungen am Strand sind und den ersten Schrecken überwunden haben, werden sie zum Hauptmann geführt. PK Utrecht - PBZ.



Kleine Jungen waren es, drei Brüder...

Während Pierre, der Zwölfjährige, und Gerard, der Neunjährige, ihr Boot noch zitternd an den Strand ziehen, ist der zehn Jahre alte Claude entsetzt davongelaufen. Die Jungen waren unbemerkt zum Wrack gerudert und hatten dort „Kriegsschiff“ gespielt. Plötzlich trat die Gefahr an sie heran. Pierre handelte. Er schickte seine Brüder in das Schiffinnere und legte sich selbst auch in Deckung. Zwischen den Schiffen sprang er auf, schrie und winkte mit seiner Jacke. Das war die Rettung, er wurde gesehen...



„Wir danken schön, Herr Hauptmann“,

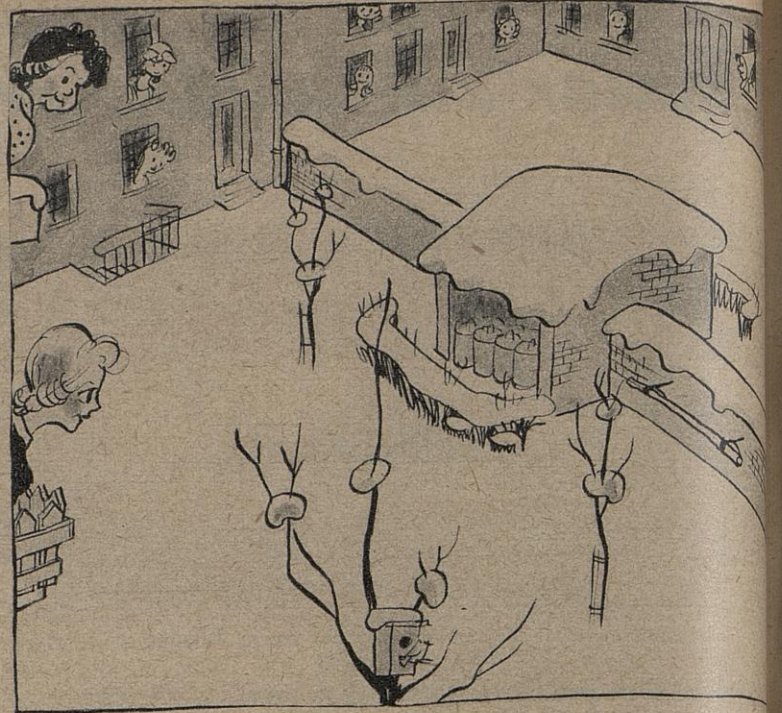
sagen die kleinen Franzosen in ihrem Schuldeutsch. Der Batteriechef, Weltkriegsoffizier und selbst Vater, lächelt. „Macht nicht wieder so eine gefährliche Dummheit“, sagt er, und Pierre, Claude und Gerard versprechen es.



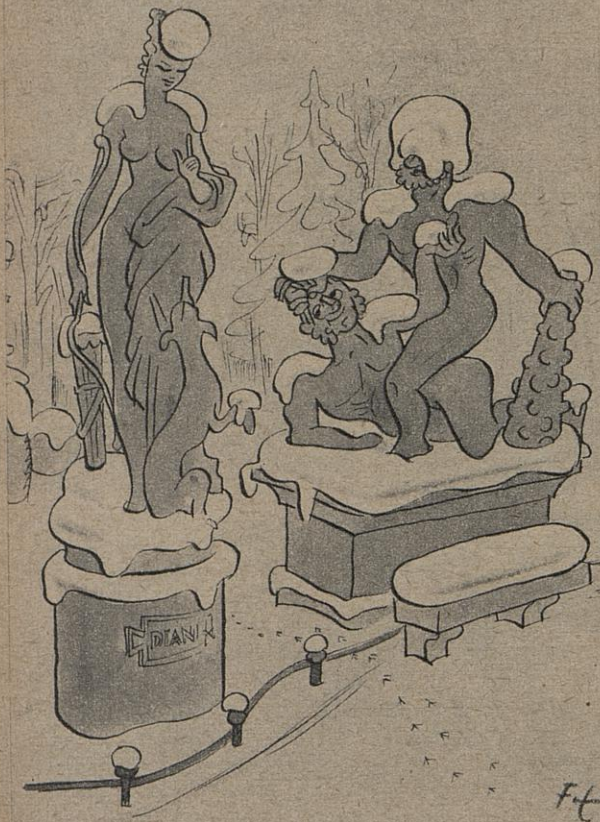
Spuren im Schnee.



Der Schneeflocken-Don-Juan.
„Das nimmt noch einmal ein schlechtes Ende mit ihm!“



Die Hausfrauen und der Winter, oder ...



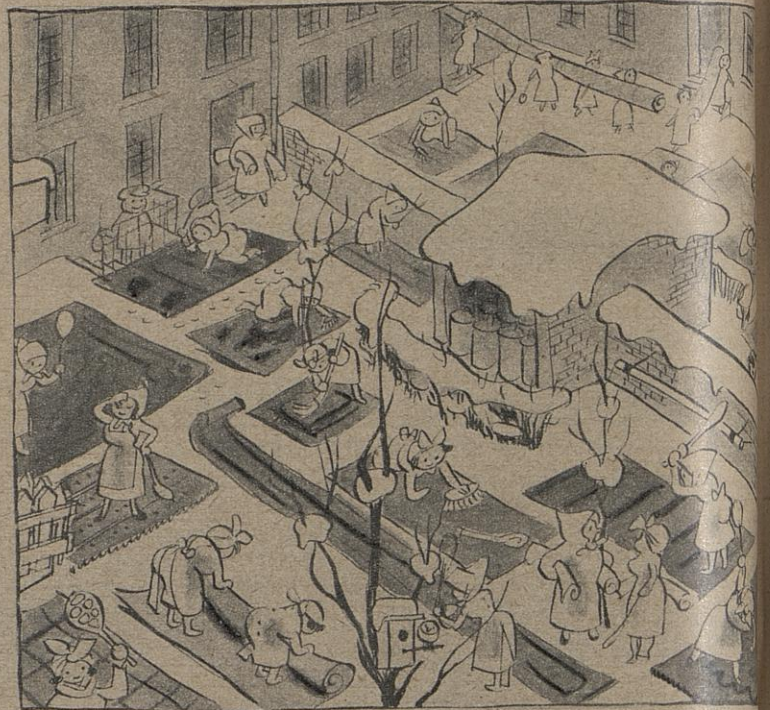
„Schade, daß du nicht sehen kannst, wie fesch sie wieder ihr Hütchen aufgesetzt hat!“

Spaß im Schnee

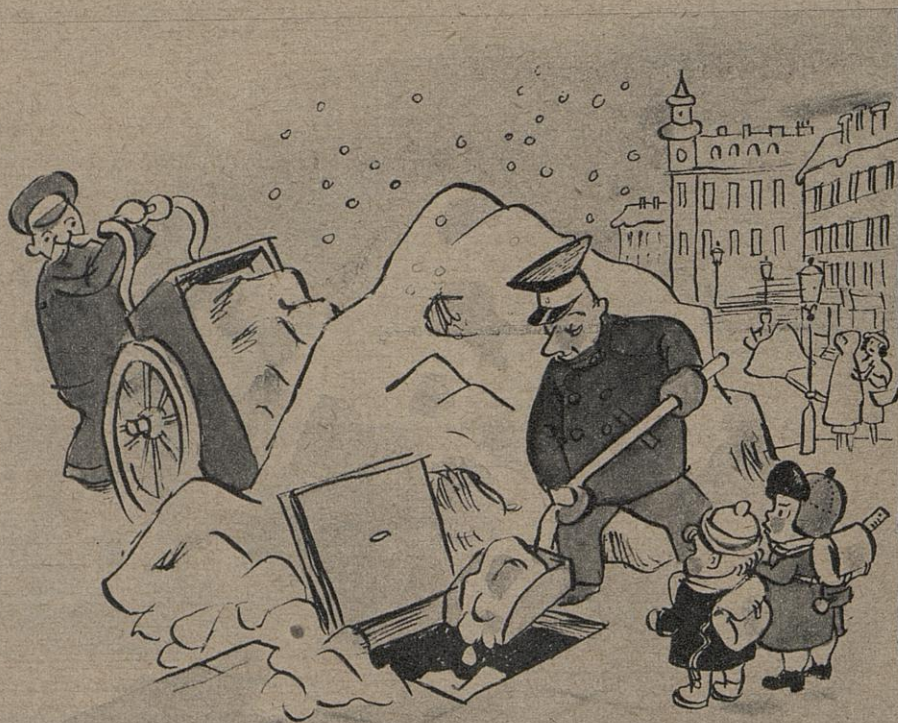
Gezeichnet von F. Erich



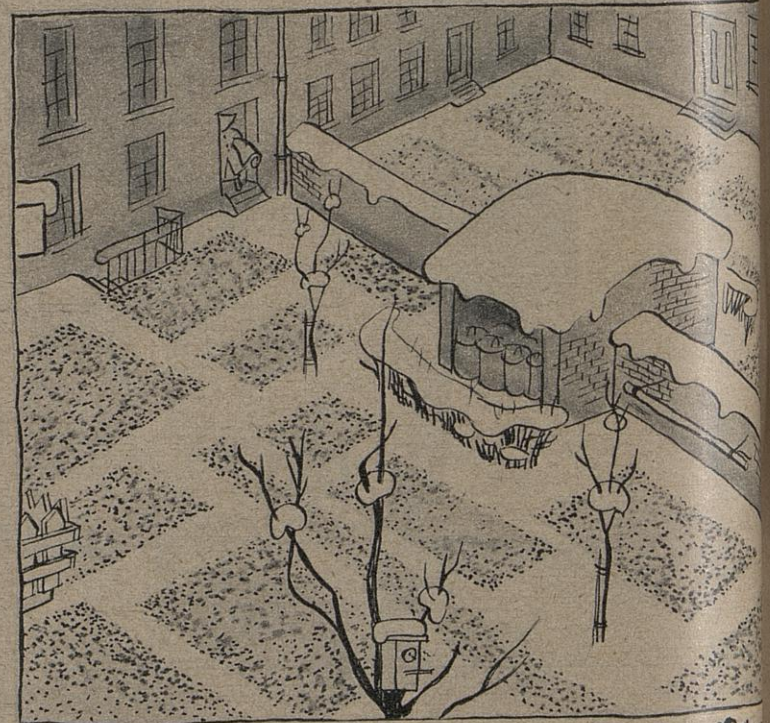
„Und auf so was laufen unsere Frauen das ganze Jahr!“



... warum der Schnee ...



„So 'ne Materialverschwendung! Wieviel Schneemänner hätte man daraus bauen können!“



... immer sofort eine graue Färbung annimmt! F. Erich